Jean Assenmacher

Retzefäje on Schüerendresche





Mundartliche Ausdrücke und Redewendungen hochdeutsch erklärt

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Retzefäje on Schüerendresche

Mundartliche Ausdrücke und Redewendungen hochdeutsch erklärt

Zeichnungen: Jean Assenmacher

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.
Königswinter 1988

Gesamtherstellung: Plump Druck & Medien GmbH
53619 Rheinbreitbach, Rolandsecker Weg 33

Digitalisierung: Lorenz Lachart

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Mundart ist Volkstümlichkeit

Als der Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven im November 1987 (in den Geschäftsräumen der Kreissparkasse Dollendorf) das Büchlein *„Komkomere on Ketteplöck"* vorstellte, war keineswegs geplant, dieser Schrift eine zweite folgen zu lassen. Doch das erstaunlich große Interesse der Bevölkerung an unserer Mundart sowie die Feststellung, daß viele alte Ausdrücke nicht erfaßt wurden, animierten zu weiterem Sammeln.

Das vorliegende Bändchen mit dem Titel *„Retzefäje on Schüerendresche"* ist also nichts anderes als eine Fortsetzung von *„Komkomere on Ketteplöck"*. Auch hier werden mundartliche Ausdrücke in heiterer Weise hochdeutsch erklärt. Es wäre eine Verbeugung vor der Sprache unserer Ahnen, wenn auch diese Schrift ein weitreichendes Wohlwollen finden würde.

Leider steht fast nur noch die ältere Generation treu und unbekümmert zu der Sprache ihrer Eltern und Großeltern. Auf die Jugend wirkt sie wie das Durcheinander beim Turmbau zu Babel, und man kann das Bedauern einer seit Geburt ansässigen Frau mitempfinden, wenn sie kopfschüttelnd klagt: *„Wenn ming zehnjöhrich Enkelche dat Woat Eapel sät, hüet dat sich aan wie e italjänisch Jesöff."* ⟨Wenn mein zehnjähriges Enkelchen das Wort Kartoffel sagt, hört sich das an wie ein italienisches Getränk.⟩

Machen wir uns nichts vor: Unsere Mundart wird nicht ewig eine lebendige Sprache sein. Um so mehr sollten Sprach- und Heimatfreunde am Siebengebirge dafür sorgen, daß sie we-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

nigstens geschrieben und gedruckt erhalten bleibt. In dieser Hinsicht sind die Bemühungen vielerorts erfreulich groß. Dicke Bücher liegen bereits vor, natürlich unterschiedlich in der Auslegung, wie die Mundart in ihrer Verbreitung ja auch ist. Und wer da sagt: *„Su redde me net"*, hat nicht immer Unrecht, denn selbst im engen Familienkreis wird die Mundart durch äußere Einflüsse schnell verformt.

„Komkomere on Ketteplöck" wie auch *„Retzefäje on Schüerendresche"* sind anspruchslose Schriften. Sie fordern vom Leser keine sprachwissenschaftliche Akrobatik, sondern möchten nur ein wenig Freude bereiten und Erinnerungen wecken.

Sollte dabei plötzlich der Groschen fallen: *„Ja, ja, su hät de Jrooß och imme jesaat"*, ⟨Ja, ja, so hat die Großmutter auch immer gesagt⟩, dann ist der Sache schon sehr gedient. Allen Freunden, die mithalfen, alte mundartliche Begriffe auszugraben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Vor allem Herrn Lothar Vreden, der sowohl als Redakteur wie auch als Vermittler zur Druckanstalt wesentlich dazu beitrug, daß *„Komkomere on Ketteplöck"* und *„Retzefäje on Schüerendresche"* ans Licht der Leserwelt gelangte. Und nun ist es an der Zeit weiterzublättern, zu lesen, zu schmunzeln oder sich zu wundern.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Zum besseren Verstehen

Die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache ist nicht nur kompliziert, sie ist mitunter auch hinterhältig. Wer nur gelegentlich mit ihr zu tun hat, braucht sich also nicht zu schämen, wenn er mal ins Fettnäpfchen tritt. Unsere Mundart ist in der Schrift und im gesprochenen Wort sogar noch schwieriger. Wer kann schon als Mundartfremder auf Anhieb sagen, in welchen Wortbereich der geschriebene Begriff einzuordnen ist. Deshalb sind zur besseren Übersicht hinter etlichen Ausdrücken in Klammern folgende Anmerkungen beigefügt.

(Adj.)	= Adjektiv:	Eigenschaftswort, Artwort
(Plur.)	= Plural:	Mehrzahl
(Sub.)	= Substantiv:	Hauptwort, Dingwort
(Verb)	= Verb:	Tätigkeitswort, Zeitwort

Diese Hinweise müßten eigentlich ausreichen, um nicht wie der oft zitierte *„Ochs vorm Berg"* stehen zu müssen. Im Übrigen vermitteln die hochdeutschen Erklärungen weitere Aufschlüsse, so daß auch der ungeübte Mundartleser rasch hinter das Geheimnis der einzelnen Ausdrücke kommen kann.

Langsam lesen, wenn nötig zweimal und dabei das Wort auf der Zunge zergehen lassen, kann eine weitere Hilfe sein. Vor einem Klangvergleich mit dem jeweils gleichbedeutenden hochdeutschen Wort sei jedoch gewarnt, denn unsere Mundart *„schlabbert"* bekanntlich gerne, vor allem das R in den Endungen. Willige Anfänger sollten übrigens nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, wenn bei einem Wort die eigene Aussprache ganz anders klingt, als beim alten, eingesessenen Bürger. Ihm, dem Eingesessenen, wurde nämlich der richtige Zungenschlag bereits mit der Muttermilch eingeflößt.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Äälsteooch: Im Hochdeutschen ist das *„Äälsteooch"* ein Hühnerauge, wobei nicht zu ergründen ist, wieso einerseits ausgerechnet das Auge eines Huhnes, zum andern aber das Auge einer diebischen Elster namengebend für die Schwiele oder örtlich umgrenzte Hornhautwucherung über dem Zehengelenk ist. Das *„Äälsteooch"* ist äußerst schmerzhaft, weil durch seine Mitte ein Hornkegel geht, der konusartig in die Tiefe reicht und mit nadelstichartigen Schmerzen verbunden ist. Unter keinen Umständen darf man dem *„Äälsteooch"* mit Salzsäure oder Schmirgelpapier zu Leibe



rücken. Erleichterung verschafft zwar das Einschneiden eines kreisrunden Loches über dem *„Äälsteooch"* in den zu engen Schuh, doch das könnte bei den heutigen Schuhpreisen auf die Dauer zu kostspielig werden. So bleibt dem *„Äälsteooch"*-Inhaber die Qual der Wahl zwischen zahlreichen

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Tropf- und Auflegemittelchen, die auch nicht immer das Übel restlos beseitigen. Eine gute Methode, trotz *„Äälsteooch"* schmerzfrei zu bleiben, ist das Barfußlaufen. Doch das gilt nur für den Hochsommer und kann zu Plattfüßen führen.

Beldebütze: Es handelt sich hier um jenen Augendiener, der in übertriebenem Maße jede Gelegenheit wahrnimmt, schon auf Erden als Mitglied der himmlischen Engelschar zu gelten. Doch der liebe Gott ist viel zu gewitzt, um nicht aus seinen ehrlich-frommen Schäfchen den *„Beldebütze"* herauszufinden. Obwohl man den *„Beldebütze"* vorwiegend im kirchlichen Bereich vermutet, gibt es ihn unter dem Namen „Radfahrer" auch am Arbeitsplatz. Der *„Beldebütze"* verfügt mitunter über große schauspielerische Fähigkeiten, die jedoch nur bis zur Scheinheiligkeit reichen. Der Himmel kennt gottlob seine Pappenheimer. Und sollte er aus purem Mitleid einem *„Beldebütze"* das Törchen öffnen, wird sich oben sicherlich eine Tätigkeit finden, um den Ankömmling zweckdienlich beschäftigen zu können — z.B. im Dienste des Christkindes als Briefmarkenbefeuchter zur Weihnachtszeit.

Bleche Botz: Die Bezeichnung *„bleche Botz"* ist heute kaum noch bekannt. Vor rund 100 Jahren jedoch betitelten unsere Ahnen zwei unterschiedliche Dinge damit. Im häuslichen Bereich war es das zylinderförmige einfache Kanonenöfchen in der Wohnstube mit abnehmbarer Platte und langem Ofenrohr. Im kriminellen Bereich aber war mit *„bleche Botz"* das Gefängnis bzw. der Knast gemeint. *„Häste jehüet, de Pötze Wellem küt at wedde en de bleche Botz"* ⟨Hast du gehört, der Wilhelm Pütz kommt schon wieder ins Gefängnis⟩,sagten die Alten, wenn der *„Schandarm"* ⟨Schutzmann⟩ einen unverbesserlichen Tagedieb abgeführt hatte. Dennoch haftete damals dem Ausdruck *„bleche Botz"* keine Dramatik an. Je-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

denfalls nicht wie dem Kerker, dem Zuchthaus oder der Haft. Ein Beweis, daß unsere Mundart selbst bei Wasser und Brot versöhnlicher klingt. Sollte auch noch ein simples Kanonenöfchen in der Zelle gestanden haben, so wäre die mundartliche Formulierung verwirrend gewesen, denn dann hätte der Inhaftierte nicht nur in, sondern auch neben der *„bleche Botz"* gesessen.

Bleifedde: Korrekte Übersetzung: Bleifeder. Gemeint ist der Bleistift, aber auch der Blaustift bzw. Kopierstift. Der Vorteil des Blaustiftes besteht darin, daß sich die mit ihm vollzogene Schrift nicht ausradieren läßt. Allerdings ist das mit Blaustift Geschriebene im trockenen Zustande stets sehr blaß. Doch Groß- und Urgroßvater wußten sich zu helfen. Ehe sie mit dem Schreiben begannen, leckten sie die Blaustiftmine feucht und erfreuten sich daraufhin einer gut lesbaren Schrift. Auch den Blaustift nannte man *„Bleifedde"*. Und weil die meisten Bürger der damaligen Zeit sparsame Leute sein mußten, war es oft nur noch ein Blaustiftstummel, der bis zum Es-geht-nicht-mehr beleckt wurde. Im Innendeckel alter Gebetbücher findet man gelegentlich noch mit *„Bleifedde"*, sprich Blaustift, geschriebene Eintragungen. Sie registrieren das Geburtsdatum des Sohnes oder der Tochter, aber auch den Todestag geliebter Familienmitglieder.

Blooköpp — heute mehr *Blauköpp* (Plur.): Der Ökumenismus in seiner Bemühung um die Einheit der Christen hat die Bezeichnung *„Blooköpp"* gottlob entschärft, wenn nicht sogar vergessen lassen. Daß man die evangelischen Christen respektlos *„Blooköpp"* nannte, die katholischen dagegen ungeschoren ließ, lag vor 100 Jahren hierzulande wohl an der absoluten Minderheit der Protestanten. Schon in der Schule wurde zwischen Blau und Schwarz sortiert. Engstirnige katholische Eltern sahen es nur ungern oder verboten ihren

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Sprößlingen sogar, mit Kindern von *„Blooköpp"* zu spielen. Oft führte es zum Familienkrach, wenn Gott Amor bei jungen Leuten mit seinem Pfeil ins evangelische Blau und katholische Schwarz traf. *„Beste verröck, Tünn? — Dat Mädche eß doch de Doochte von dem Blookopp us de Möllestrooß"* ⟨Bist du verrückt, Toni? — Das Mädchen ist doch die Tochter von dem Protestanten aus der Mühlenstraße⟩, hieß es vorwurfsvoll. Ein weiterer krasser Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Gotteskindern prägten die Jugenderinnerungen einer Oberdollendorfer Bürgerin. Sie hatte als Kind lange geglaubt, daß Protestanten reines Hochdeutsch, Katholiken dagegen nur Dollendorfer Platt sprechen würden.

Blootströppche: Anspruchsloser Zier- und Balkon-Dauerblüher. Man sollte sich nicht durch die lateinische Bezeichnung Fuchsia irritieren lassen, der Nichtlateiner sagt sowieso Fuchsie und meint damit das volksmundliche *„Blootströppche"*. Die Fuchsie ist nach dem Botaniker Leonhard Fuchs benannt, *„dat Blootströppche"* dagegen nach dem roten Tröpfchen, das z.B. ein angeschnittener Finger produziert. Wer seine Balkonkästen mit *„Blootströppche"* bepflanzt, muß einen Besen im Hause haben, um den Bürgersteig öfter als üblich fegen zu können, denn die Blüten fallen schnell ab, um neuen Platz zu machen. Merke: Aus gewisser Entfernung sind *„Blootströppche"* im Garten reizend anzuschauen, jedoch weniger geeignet als Liebesgabe zum Muttertag, weil ihnen die festliche Ausstrahlung fehlt.

Braatsch: Respektlose Bezeichnung für die menschliche Sprech- und Eßzentrale im Gesicht. *„Halt ding Braatsch, du Schwaadlöffel"* ⟨Halte deinen Mund, du Quatschkopf⟩, ist eine beleidigende Aufforderung, die vom Gemaßregelten nur noch durch eine Maulschelle überboten werden kann. Von

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

einer redewütigen, streitsüchtigen Frau sagt man: *„Wenn die de Braatsch oprieß, moß se met de Zung et Jebeß faßhaale, sös eß et fott."* ⟨Wenn die den Mund aufreißt, muß sie mit der Zunge das Gebiß festhalten, sonst ist es weg.⟩ Eine diszipliniert eingesetzte *„Braatsch"* kann bei Rundfunk und Fernsehen zu großer Popularität des Besitzers führen. Der gebildete Mensch wird jedoch das Wort *„Braatsch"* möglichst vermeiden und statt dessen auf Maul oder *„Schnüß"* ausweichen. Übrigens, auch der Ausdruck Mund kann eine brauchbare Alternative sein.

braß (Adj.): *„Ich sen högk janz fies en braß"* ⟨Ich bin heute ganz häßlich in Druck⟩, sagt der Automechaniker, weil er seinem Kunden die Fertigstellung der Reparatur für den frühen Nachmittag versprochen hat. *„Braß"* heißt soviel wie Hetze, Streß oder Schwierigkeit, aber auch Nervosität oder *„Eggelichkeet"*. (Siehe *„eggelich"* in: *„Komkomere on Ketteplöck"*, Seite 23). *„Am beste jehste jetzt net nom Meeste, dä eß nämlich schwer en braß"* ⟨Am besten gehst du jetzt nicht zum Meister, der ist nämlich schwer in Hetze⟩, sagt ein Stift zum anderen. *„En braß"* kann auch die Hausfrau kommen, wenn gleichzeitig der Säugling schreit, die Milch überkocht, das Telefon klingelt und die Zuckerdose aus ihren Händen auf den Küchenboden fällt. Wenn vom Arzt nicht anders verordnet, hilft bei *„braß"* die Beruhigungspille und das Abwarten auf eine ruhige Nacht.

britze (Verb): Unsere Pänz sind mittlerweile satt und bequem. Kaum einer schleicht im Herbst noch in den Weinberg, um *„Druuve ze britze"*. Früher war es anders. Natürlich wurde erst nach der offiziellen Traubenlese *„jebritz"*, denn vorher blieb der *„Winget"* (auch: *„Wingert")* ⟨Weingarten⟩ geschlossen und der Flurhüter hätte jedes *„britzende"* Knäblein und Mädchen der gerechten Strafe zu-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

geführt. In der Übersetzung ist *„britze"* also die Suche nach den hängengebliebenen Trauben nach Leseschluß. Aber auch dann sahen die Winzer das Treiben der Pänz nur ungern. So blieb es denn für die Rest-Traubennascher beim eiligen, unbemerkten Abstauben an den Rebstsöcken. Mit Eile hat *„britze"* sowieso etwas zu tun. *„Paß op! — Dinge Schledde jeht britze"* ⟨Paß auf! — Dein Schlitten geht dir sausen⟩, hieß es manchmal im Winter, wenn man zum Rodeln oben am schneebedeckten Hang ankam und sein Wintersportgerät nicht festhielt.

Brölldöppe: Schallverstärkendes Sitzgerät aus Porzellan oder Emaille-Blech, das dank des hygienischen Fortschritts



© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

immer seltener im Nachtschränkchen oder unter dem Bett zu finden ist. Hochdeutsche Übersetzung: Nachttopf. Das *„Brölldöppe"* erzeugt bei richtiger Besetzung leise bis laute Kammermusik. Weil es jedoch vorwiegend in der Kammer stationiert ist, wird es auch *„Kammepott"* genannt. Heute wird *„dat Brölldöppe"* nur noch von Kranken und Kleinkindern benutzt. Bei den Letzteren besteht es bereits aus Plastik und ist mit Bildern aus den Märchen Dornröschen, Rumpelstilzchen oder anderen Darstellungen verziert.

Dröömdöppe: Hat nichts mit *„Brölldöppe"* zu tun, obwohl es auch Leute gibt, die beim *„Dröööme"* das ganze Schlafzimmer zusammenbrüllen. Die rheindeutsche Übersetzung von *„Dröömdöppe"* lautet „Traumtopf". *„Paß doch op, du Dröömdöppe, dich betuppen se, wo de dobei beß"* (Paß doch auf, du Schlafmütze, dich beschwindeln sie, wo du dabei bist⟩, könnte eine Mahnung beim Kartenspiel lauten, wenn ein Mitspieler seine Gedanken nicht beisammen hält. Auch unter Kindern gibt es *„Dröömdöppe"*. Sie werden von der Mutter zum Einkaufen von Haferflocken in den Lebensmittelladen geschickt und kommen mit einem Pfund Schwarzer Seife zurück. *„Dröömdöppe"* gilt nicht als Krankheit, sondern als geistiger Zustand in einer hellwachen Umgebung.

Duudezeddel (Sub.): Neben *„de Duudesaanzeech"* ⟨Totenanzeige⟩ ist *„de Duudezeddel"* ⟨Totenzettel⟩ die letzte gedruckte Mitteilung vom gewesenen Menschen. Nur relativ wenige Verstorbene hinterlassen einen Ruf, der noch nach Jahrhunderten für Druckstoff sorgt (siehe Goethe, Schiller, Karl der Große oder Schinderhannes). Der Text auf dem heutigen *„Duudezeddel"* ist gottlob kurz, sachlich und enthält lediglich Namen, Geburts- und Sterbedaten sowie einen salbungsvollen Spruch. Früher war das Aufgedruckte eine Laudatio auf den Verstorbenen, und nicht zu Unrecht sagten

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

unsere Ahnen: *„Wer jelovv sen well, moß sterve."* ⟨Wer gelobt sein will, muß sterben.⟩



Erbele (Plur.): In der Einzahl (*„Erbel"*) etwas für einen hohlen Zahn, in der Mehrzahl ein köstlicher Nachtisch, wenn sie rot leuchtend und gezuckert die Mahlzeit abschließen. Kein Kleingärtner verzichtet auf den Anbau von *„Erbele"*, die in der deutschen Hochsprache Erdbeeren heißen.
Man erzählt sich gelegentlich die vergnügliche Geschichte von dem schlitzohrigen *„Erbelebue"* ⟨Erdbeerbauer⟩, der vor seinem Hause eine Tafel mit dem Text „Frische Erdbären zu verkaufen!" aufstellte. Die Käufer gaben sich anschließend gegenseitig die Türklinke in die Hand. Alle verlangten frische Erdbeeren, alle sagten aber auch spöttisch und schadenfroh zum Bauer, er habe das Wort Erdbeeren falsch geschrieben, nämlich mit ä. Wenn er es nicht glauben wolle, brauche er nur im Wörterbuch nachzublättern, dort

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

stehe es mit zwei e geschrieben. So ging es den ganzen Tag, bis am Abend keine Erdbeere mehr vorhanden war. *„Siehste, Drautche"*, sagte der Bauer schmunzelnd zu seiner Frau, *„hät ich dat högk morje richtich jeschrevve, wöe keen Aas erenjekomme."* ⟨Siehst du, Gertrud, hätte ich das heute morgen richtig geschrieben, wäre kein Aas hereingekommen.⟩

fisele (Verb): Die Tätigkeit eines Wetters, das nicht weiß, was es will. Sozusagen *„ene leedmödije Rään"* ⟨ein leidmütiger Regen⟩. *„Fisele"* ist schlimmer als ein Wolkenbruch, denn beim drohenden Wolkenbruch bringt man sich schleunigst in Sicherheit und bleibt trocken. Beim *„Fisele"* dagegen denkt man leichtsinnig: *„Och dat bißje"*, geht unbekümmert weiter und ist ohne Schirm nach einer halben Stunde naß bis auf die Knochen. Der hochdeutsche Nieselregen ist natürlich keinen Deut besser wie das mundartliche *„Fisele"*. *„Paraplui défaire, et fiselt"* ⟨Schirm aufmachen, es nieselt⟩, würde ein Franzose bei solchem Sauwetter sagen, wenn er vorher etliche Jahre in der Stadt Königswinter gelebt hätte. *„De Petrus röddelt de Woleke durch de Sei"* ⟨Der Petrus rüttelt die Wolken durch das Sieb⟩, kommentiert womöglich der Mundartfreund, wenn wieder mal ein Tag im *„Fisel"* versinkt.

Flitsch (Sub.): Fragwürdiges Spielzeug für Kinder, bestehend aus einem Gabelgriff mit Gummizug, zum Verschießen von Erbsen, Kirschkernen, Steinen oder ähnlichen Geschossen. *„Papa, et Jüppche hät met de Flitsch op Meale jeschosse — daasch dä dat?"* ⟨Papa, der Josef hat mit der Schleuder auf Amseln geschossen — darf der das?⟩ fragt Klein-Julchen den Vater. *„En Flitsch"* läßt sich mühelos basteln. Man nehme eine handliche Astgabel, befestige die Enden eines straffen Gummibandes an je einem Astgabelteil — und fertig ist die *„Flitsch"*. Auch Fritzchen hätte gern eine *„Flitsch"* ge-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

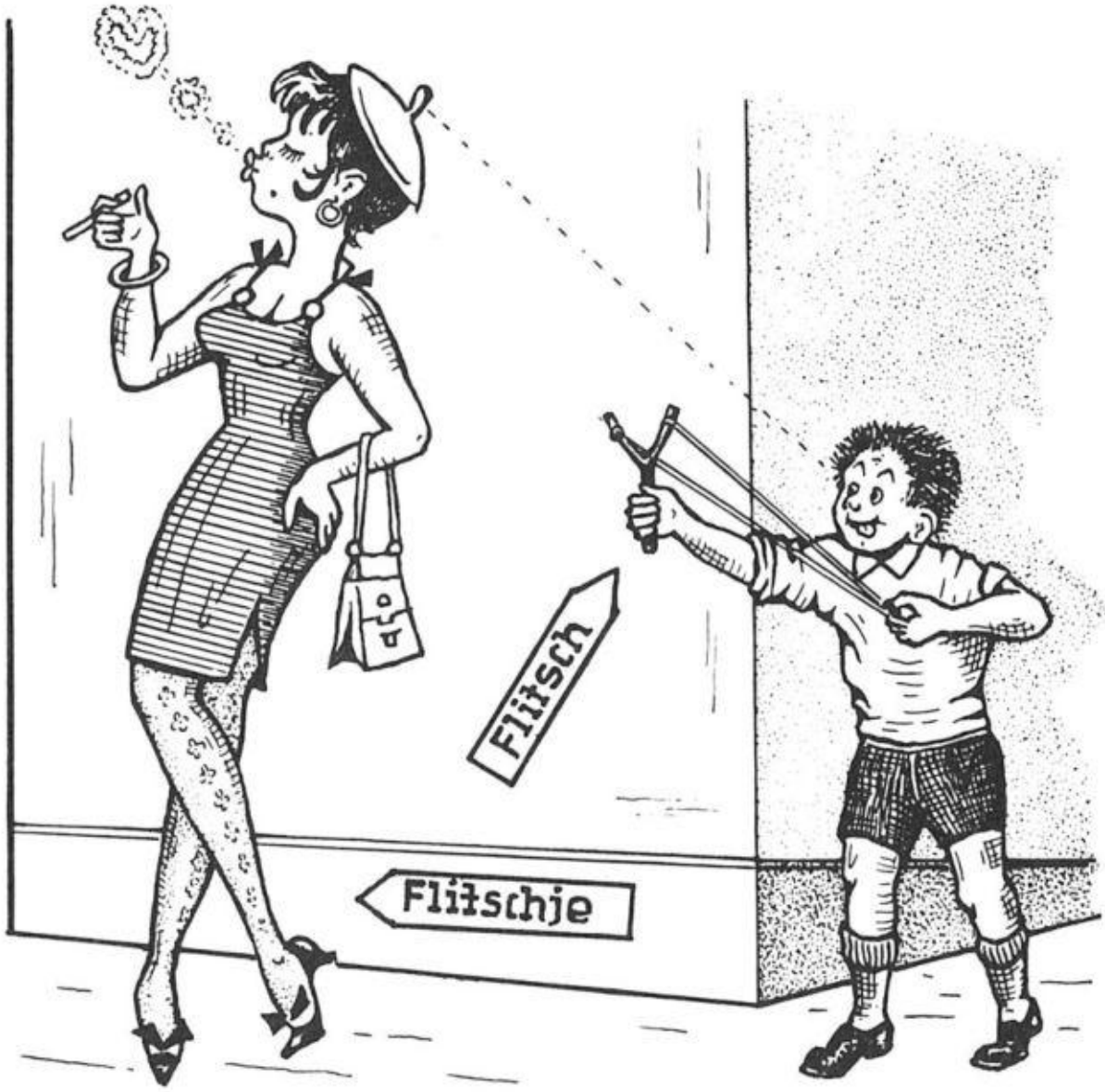
habt. *„Du kreß keen Flitsch — wönsch de je andesch"*, wehrte der Vater besorgt ab. *„Dann wönschen ich me e Jlas enjemaachte Promme"*, sagte der sechsjährige Bub treuherzig. Der Vater strahlte. *„Ich sen richtig stolz op dich, weil de su vernöneftich beß"*, sagte er. *„Ävve net, date de Promme all op eemol vedröcks."* Fritzchen ist glücklich. *„Keen Angs, Papa"*, beteuerte er. *„Mir jeht et jo nur öm de Jummi vom Weckjlas — dann hann ich en Flitsch."* ⟨Vater: Du kriegst keine Schleuder, wünsche dir etwas anderes. Fritzchen: Dann wünsche ich mir ein Glas eingemachte Pflaumen. Vater: Ich bin richtig stolz auf dich, weil du so vernünftig bist.— Aber nicht, daß du die Pflaumen auf einmal aufißt. Fritzchen: Keine Angst, Papa. Mir geht es ja nur um den Gummi vom Weckglas — dann habe ich eine Schleuder.⟩

flitsche (Verb): Beispiel: Flutschige Kirschkerne zwischen Daumen und Zeigefinger packen und durch Druck in die Gegend sausen lassen. Oder in der Schule Papierkügelchen aus dem gekrümmten Zeigefinger durch Vorschnellen des Daumens in den Nacken des Vordermannes *„flitsche"*. Wer dabei den Lehrer trifft, hat zwar die Lacher auf seiner Seite, aber auch schlechte Noten zu erwarten.

Flitschje: Weibliche, meist junge Person mit lockerer Moralauffassung, bei der jedoch nicht unbedingt das Schlimmste vorausgesetzt werden muß. Es gibt auch ältere Exemplare, doch die müßten dann *„Flitsch"* genannt werden, was wiederum zum komplizierten Vergleich mit dem bereits erwähnten fragwürdigen Kinderspielzeug führen würde. Manchmal, jedoch nicht immer, erkennt man das *„Flitschje"* an einer Kleidung, die innere Einblicke nicht ausschließt. Erfahrene Eltern raten ihren heiratsfähigen Söhnen: *„Jung, loß öm Joddes Welle ding Fingere von däm Flitschje. Dat eß kee Mädche füe ze hieroode."* ⟨Junge, laß um Gottes Willen deine

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Finger von dieser Person. Das ist kein Mädchen zum Heiraten.〉 Vorsicht bei *„Flitschje"*: Sie sind oft unzuverlässig, flatterhaft und leichtlebig — mehr Zugvogel als Heimchen.

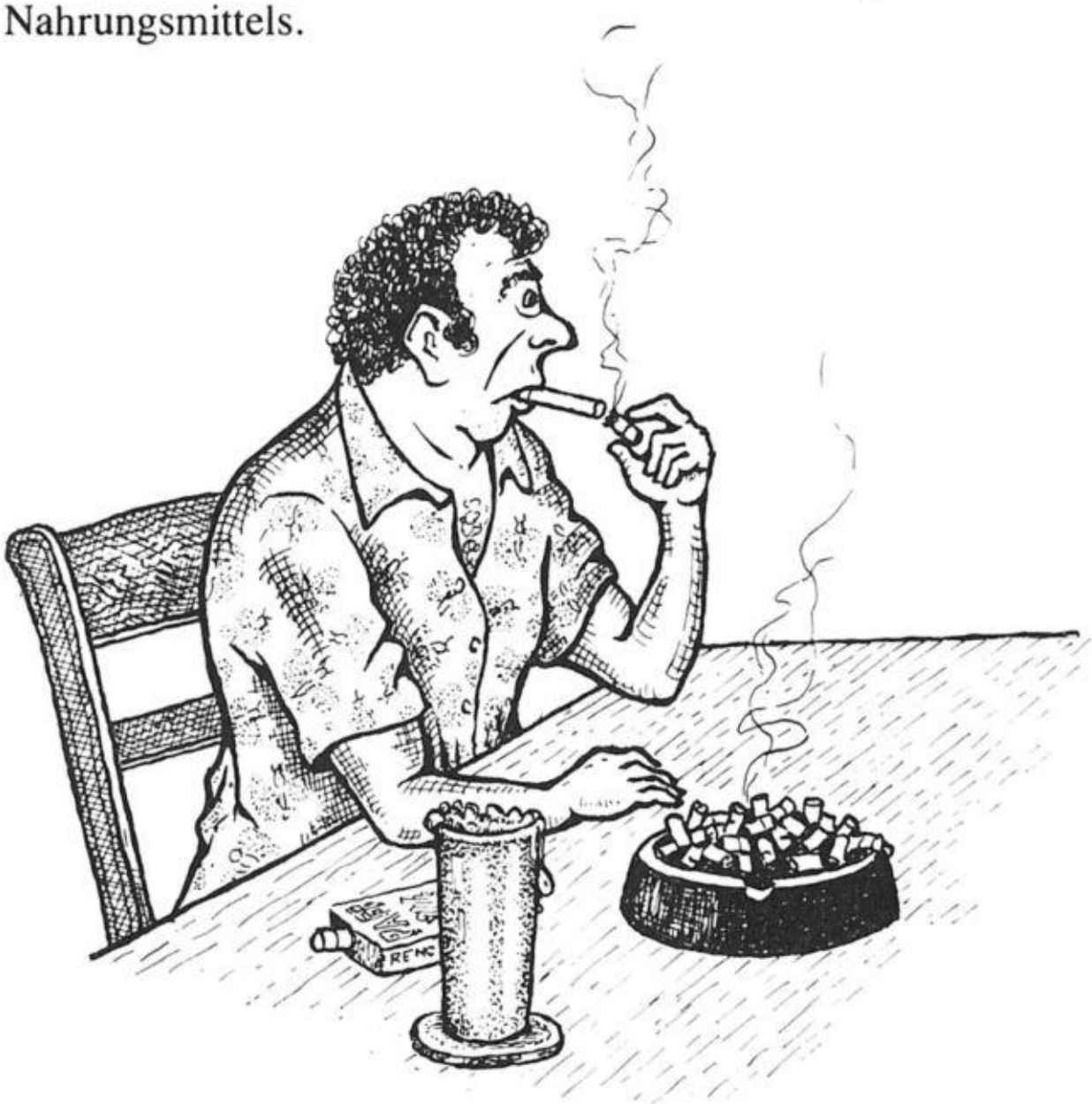


flöck (Adj.): Der mundartliche Ausdruck für rasch oder schnell. *„Pitte-maach-flöck":* Hier ist die Krankheit Durchfall gemeint, mehr noch die Notwendigkeit, das rettende Stille Örtchen so schnell wie möglich zu erreichen. Für *„flöck"* kann auch *„jäng"* stehen, wobei sich der Ausdruck *„jäng"* mehr auf „sofort" bezieht, im allgemeinen jedoch gleichbedeutend angewendet wird. *„Flöck on jot jedonn, kann nie zesammejonn"*, sagt der gewissenhafte Handwerker 〈Schnell

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

und gut getan, kann nie zusammengehen⟩. Was auch heißen mag: ,,Gut Ding will Weile haben."

Flöpp (Sub.): Die abwertende Bezeichnung für einfache Blut- und Leberwurst. *„Flöpp eß och Wuesch"*, sagt in schlechten Zeiten die Hausfrau, wenn sie wegen Geldmangel die Brotschnitten ihres Mannes mit *„Flöpp"* belegen muß. Während mit *„Flönz"* (siehe *„Komkomere on Ketteplöck"*) vorwiegend die gewöhnliche Blutwurst gemeint ist, zielt der Ausdruck *„Flöpp"* mehr auf die Minderwertigkeit dieses Nahrungsmittels.



flöppe (Verb): Mit *„flöppe"* ist vorwiegend das Rauchen von Zigaretten gemeint. Bei der Pfeife sagt der Volksmund

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

„schmuere", bei der Zigarre *„paafe"* und beim Kautabak *„pröme"*. Kettenraucher *„flöppe"* besonders gefährlich. Von ihm sagt der gesundheitsbewußte Beobachter: *„Dä flöpp sich noch de Duud an de Liev."* ⟨Der raucht sich noch den Tod an den Leib.⟩ Merke: *„Flöpp"* und *„flöppe"* sind grundverschiedene Begriffe. Während selbst die gemeinste Blut- und Leberwurst dem menschlichen Organismus kaum schadet, kann das übermäßige *„Flöppe"* von sogenannten „Sargnägeln" die frühzeitige Prozession zum Kirchhof bedeuten. Man hat die gesundheitsschädliche Wirkung des Nikotins gottlob längst erkannt. So würde denn auch vermutlich ein Werbeslogan *„Flöpp* mal wieder!" das Gesundheitsministerium in Bonn auf die Palme bringen.

Fommdänz (Plur.): An der festlich geschmückten Nachmittags-Kaffeetafel der jungen Brautleute, bei der auch der Herr Pastor sowie andere bedeutende Leute zugegen sind, benimmt sich Klein-Philipp recht eigenartig. Er bröckelt Kuchen in seine Limonade, schneidet Grimassen und modelliert mit Schlagsahne Männchen auf seine Serviette. Die danebensitzende Mama gibt ihrem Filius einen sanften *„Deu"* ⟨Stoß⟩ und flüstert vorwurfsvoll: *„Wenn de jetz net met dinge Fommdänz ophües, küste en et Bett."* ⟨Wenn du jetzt nicht mit deinem Unfug aufhörst, kommst du ins Bett.⟩ An *„Fastelovend"* ⟨Karneval⟩ werden *„Fommdänz"* selbst den Erwachsenen nicht krummgenommen. Ansonsten bewirken Erwachsenen-*„Fommdänz"* bei ernsthaften Menschen ein Kopfschütteln und veranlassen sie zu dem Kommentar: *„Dä hät se net all."* ⟨Der hat seine Sinne nicht alle beisammen.⟩

Freese: *„Dat Freese könnt ich stondelang en de Hingesch tredde"* ⟨Dem Widerling könnte ich stundenlang in den Hintern treten⟩, ist wohl die unfeinste und drastischste Beurteilung einer widerwärtigen Person. Ein *„Freese"* wird meist nach

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

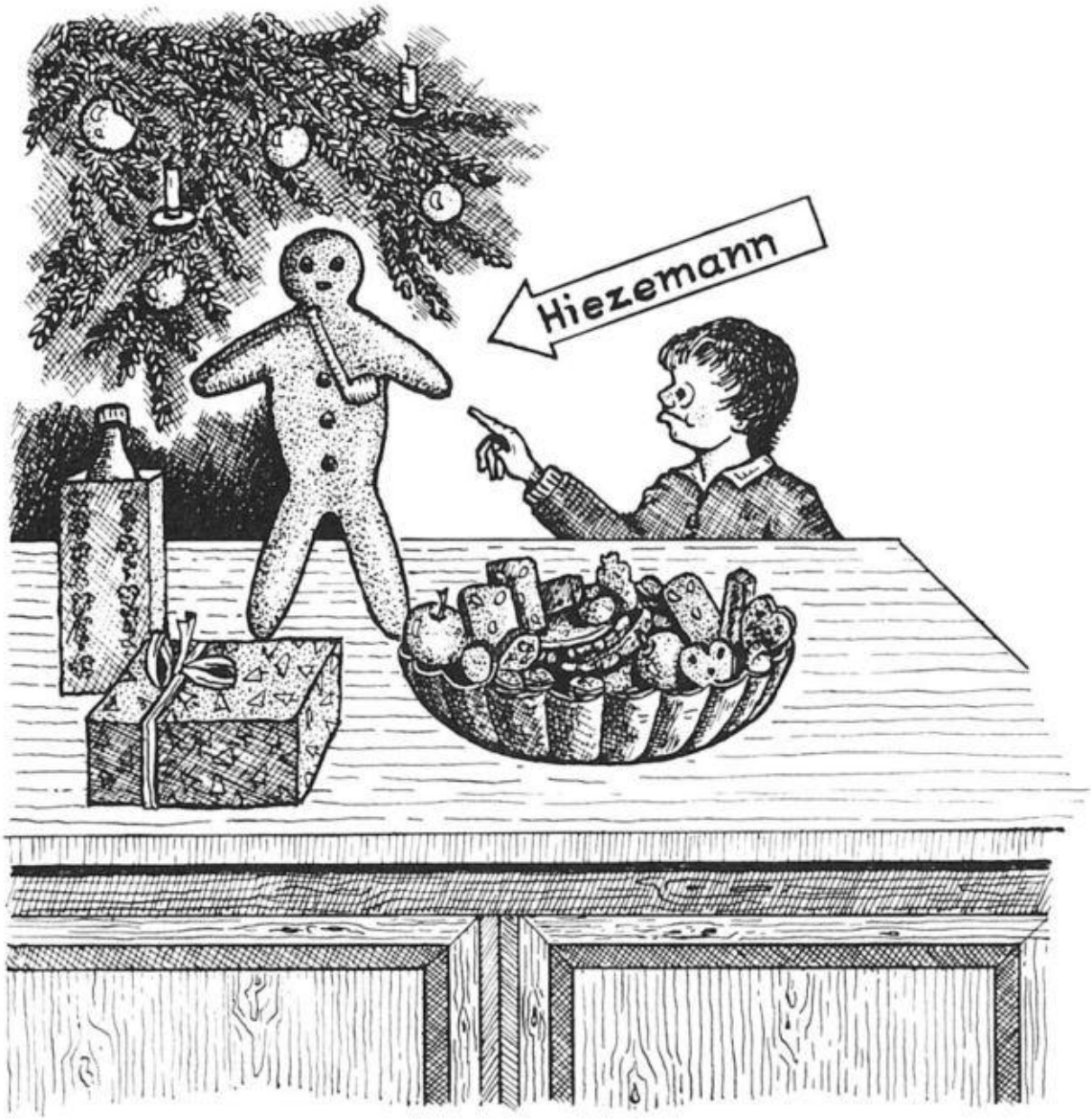
seinen Charaktereigenschaften bewertet: hinterhältig, geldgierig, mißgünstig. Wird der Titel aufgrund des Aussehens verliehen, so ist das im höchsten Maße ungerecht, weil sich niemand selbst gemacht hat.

fringse (Verb): Kein eigentliches Mundartwort, aber seiner Volkstümlichkeit wegen fast schon rheinisch-adelig. *„Fringse"* ist ein Kölner Ausdruck, der in den Notjahren der Nachkriegszeit geprägt wurde. Der hochwürdige Erzbischof von Köln, Kardinal Joseph Frings, gab den Anlaß dazu. Bekanntlich gab es direkt nach dem Kriege für die meisten Bürger nur wenig zu beißen und zu *„stochen"* ⟨feuern⟩. Aus purer Not organisierten sie von den durchrollenden Zügen Kohlen, schlugen im Stadtwald Brennholz und vergriffen sich gelegentlich auch rechtswidrig an Obst und anderem Eßbaren. In dieser Situation beruhigte der Kardinal in einer Predigt das schlechte Gewissen seiner Gläubigen mit dem Hinweis, daß es bei Gott keine Sünde sein könne, wenn der Mensch sich nehmen würde, was zum Leben erforderlich sei. Seitdem hieß in Köln, bald auch in der näheren Umgebung, das Organisieren *„Fringse"*.

hieze (Verb): Man betone das erste E und meint ein nervöses Benehmen, womöglich ein unbeherrschtes Herumhüpfen. Der wohlbeleibte Mensch *„hiezt"* weniger herum, es sei denn, er setzt sich ahnungslos in einen Ameisenhaufen. Die Tätigkeit *„Hieze"* ordnet man in der Regel einer dürren, schwächlichen Person zu. Ein treffendes Beispiel ist das Rumpelstilzchen im gleichnamigen Märchen der Gebrüder Grimm. Auch dieses hektische Wesen *„hiezt"* im Walde herum und ist so spindeldürr, daß es sich ohne Mühe in zwei Stücke reißen kann.

Hiezemann (Sub.): Ein Weckmann, den der Bäcker vorwiegend zum Nikolaustag herstellt. Mit *„hieze"* hat der *„Hieze-*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.



mann" kaum etwas zu tun, sofern man hinter der abgespreizten Arm- und Beinhaltung nicht den Hampelmann sieht. Der typische *„Hiezemann"* wird mit Knöpfen und Augen aus Rosinen sowie mit einer eingebackenen Tonpfeife ⟨*„erde Pief"*⟩ geliefert. *„Ne Hiezemann"* ist grundsätzlich männlich, sofern der Bäcker nicht von der Muse geküßt wird und dem Gebilde rundere Formen verleiht. Es ist zu empfehlen, den *„Hiezemann"* bald zu verzehren, sonst ist er *„vedrüch"* ⟨vertrocknet⟩ und wird zur Gefahr für die dritten Zähne.

Hohndeberrebotz (Sub.): Die hochdeutsche Übersetzung heißt Knickerbocker. Er war einmal sehr in Mode, doch ein

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.



schönes Kleidungsstück ist er nie gewesen. Um so mehr war und ist er dem Spott ausgesetzt. Weil das Hosenende kurz unter dem Knie sackartig gebauscht war, sahen die Spötter hier eine Möglichkeit, in den bauschigen Hosenbeinen Obst nach Hause zu tragen. Am besten schienen dafür die kleinen, zarten *„Hohndeberre"* ⟨Hühnerbirnen⟩, eine schmackhafte, süße Birnenart, geeignet zu sein. Und so hatte die „englische Hose" bald den rheinisch-mundartlichen Spottnamen *„Hohndeberrebotz"* weg.

Hungksdaach (Plur.): Hundstage, hierzulande in der Zeit vom 23. Juli bis 23. August. Benannt sind sie nach dem Hun-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

destern Sirius, der in der besagten Zeit mit der Sonne aufgeht. *„De Hungksdaach"* sind in Europa die heißesten Tage des Jahres, sofern sich das Wetter nach dem Kalender richtet. *„Et eß su heeß, dat de Kröh jappe"* ⟨Es ist so heiß, daß die Krähen nach Luft schnappen⟩, ist eine häufig benutzte Redewendung an den *„Hungksdaach"*. Doch Sankt Petrus ist längst nicht mehr der Wettermacher, der er einmal war. Zumindest im Rheinland erleben die Menschen meist einen kühlen, wässerigen Sommer und einen milden, matschigen Winter — um vom vergammelten Frühjahr gar nicht erst zu reden.

iispele (Verb): Wichtig für die richtige Aussprache ist das langgezogene I am Anfang. Während *„Iis . . ."* gefrorenes Wasser, also Eis bedeutet, bezieht sich *„. . . pele"* grundsätzlich auf die Tätigkeit. Wenn Wolkenhöhe und Temperatur bei Nieselregen weder Regen noch Schnee zulassen, spricht der Volksmund von *„iispele"*. Dann gefrieren nämlich die sowieso spärlichen Tröpfchen auf dem Wege zur Erde und landen als winzige Eissplitter. *„Paß op Oma, on fall druße net op et Jeseech — et eß am iispele"* ⟨Paß auf, Oma, und falle draußen nicht aufs Gesicht — es regnet Eis⟩, sagen die besorgten Familienmitglieder zur etwas steifbeinigen Großmutter. *„Iispele"* ist ein mieser Wetterzustand, der Farbe ins Gesicht und Glätte auf die Straße bringt.

Ifesecke (Sub.): Ein meist rechthaberischer Mensch, dessen oberer Blutdruckwert bei Widerspruch bis 200 steigt. Dem *„Ifesecke"* ist mit Logik kaum beizukommen. Er versteht nur wenig Spaß und bezieht selbst harmlose Pointen auf die eigene Person. Völlig ungeeignet zum Politiker und Pfarrer. Der Ausdruck *„Ifesecke"* läßt sich nur schwer erklären. Rein bildlich gesehen gibt der von dieser Untugend Befallene seinen oft blindwütigen Eifer in wässeriger Form von sich, ohne

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Pampers zu benutzen. Natürlich ist diese Umschreibung stark übertrieben und nicht realistisch. Eng verwandt ist der *„Ifesecke"* mit dem *„Binnes"* oder *„Binneskopp"*. Auch die beiden Letztgenannten zehren vorwiegend vom Eigensinn. *„Met däm Ifesecke kannste doch keen venöneftich Woat redde"* ⟨Mit dem Eiferpisser kannst du doch kein vernünftiges Wort reden⟩, meinen besonnene und friedliebende Menschen, wenn der Betitelte wieder mal aufgebracht die Logik mit Füßen tritt.

I-Jäns (Plur.): *„Mama, komm ens flöck vüe de Düe, de I-Jäns sen at do"* ⟨Mama, komme schnell mal vor die Tür, die I-Gänse sind schon da⟩, ruft die Kleine ihrer Mutter zu, wenn Anfang des Frühjahres die Kraniche aus dem Süden zurückkehren. Der Ausdruck *„I-Jäns"* bezieht sich auf die Keil- oder I-Formation, die die großen Vögel während des Fluges einnehmen. Nun ist die Winterzeit zu Ende, und alles wartet auf die Wende. Denkste — *„de Fröheapel"* ⟨Frühkartoffel⟩ erfrieren im Garten, *„de decke Bonne"* ⟨dicke Bohnen⟩ wagen sich nicht aus der Erde und *„de I-Jäns"* schreien in Abwandlung eines bekannten Liedes hoch in der Luft: *„Och, wöre me doch en Afrika jeblevve."* ⟨Ach, wär'n wir doch in Afrika geblieben.⟩

Iwichjebett: Ewiges Gebet. Eine kirchliche Einrichtung zwecks ununterbrochener Anbetung des Altarsakramentes. Doch für die einzelnen Pfarrgemeinden dauert *„et Iwichjebett"* keineswegs eine Ewigkeit. Jährlich einmal nur werden sie in diese fromme Kettenreaktion einbezogen. Dann allerdings war die Kirche für 24 Stunden Treffpunkt für Jung und alt, wobei die älteren Gläubigen meist für den Tag, die jüngeren und konditionsstarken dagegen für die Nachtstunden eingeteilt wurden. Hatte eine Kirchengemeinde die vorgeschriebene Zeit ununterbrochen im Gebet verbracht, ging die An-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

gelegenheit unmittelbar auf einen anderen Ort über. Durch diese immerwährende Andachtsübung erhielt *„et Iwichjebett"* seinen Namen.

Jaddedüe (Sub.): Sie ist weitgehend aus der Mode gekommen und nur noch ganz selten an alten Fachwerkhäusern zu finden. Bei der in der Mitte horizontal geteilten Tür steht das Wort Gatter eigentlich nur namengebend für den unteren Teil. Im 18. Jahrhundert war die *„Jaddedüe"* auf dem Lande nicht nur ein gewohnter Anblick, sondern an vielen Häusern auch ein liebevoll gezimmertes und mit Schnitzwerk versehenes Schmuckstück. Zudem war sie praktisch. Bei geöffnetem oberen Teil konnte sich die Hausfrau gemütlich auf die geschlossene untere Halbtür *„stippen"* ⟨stützen⟩, um mit der Nachbarin ein Schwätzchen zu halten.

jähhoostich (mit langem offenen O) (Adj.): Überstürztes Handeln, nicht selten im Bemühen, sich schnell einen Vorteil zu verschaffen. Die hochdeutschen Grundelemente des mundartlichen Ausdrucks sind „jäh" und „hastig". *„Nu beß net su jähhoostich beim Esse — et eß doch noch jenooch Streukooche do"*, schimpft die Mutter mit ihrem Söhnchen, wenn es den Mund noch voll Streuselkuchen hat, mit der Hand nach einem weiteren Stück greift und seine Augen über den Tisch schweifen läßt, um den Restbestand zu registrieren. *„Jähhoostich"* kann man auch bei der Arbeit sein. Meistens geht dann etwas daneben. Beim Nagel-in-die-Wand-schlagen ist dabei nicht selten ein lädierter Daumen die Folge. Vor allem sollte man bei der Wahl des Lebenspartners nicht *„jähhoostich"* sein. Hier ist immer noch das Sprichwort angebracht: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich nicht etwas Besseres findet."

jäng (Adj.): *„Loof jäng en de Kelle on holl ene Emme Priketts erop"*, sagte die ofenstochende Hausfrau im Winter

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

zum Ehemann oder Sohn. ⟨Laufe schnell in den Keller und hole einen Eimer Brikett herauf.⟩ *„Jäng"* ist fast gleichbedeutend mit *„flöck"*, doch glaubt man bei *„jäng"* noch mehr Dringlichkeit herauszuhören. Der Ausdruck *„jäng"* war vorwiegend in der Siegburger Gegend zuhause, wurde dann aber auch am Siebengebirge benutzt. (Siehe Vorwort in *„Komkomere on Ketteplöck"*, Einflüsse aus anderem Mundartsprachraum.) Gang und gängig sind die hochdeutschen Grundbegriffe. *„Ich lueren jäng ens bei de Tant Dresje eren, die lich em Bett on hät de Jripp."* ⟨Ich schaue eilig mal bei der Tante Therese hinein, die liegt im Bett und hat die Grippe.⟩

Jebönn (Sub.): Der Fußboden im allgemeinen, doch die neuzeitlichen Fußböden aus Beton, Estrich oder Kunststoffbelag zehren von dem Ausdruck nur noch dank einer nicht mehr zeitgemäßen Überlieferung. Mit *„Jebönn"* ist vornehmlich der Holzfußboden aus Bohlen oder Brettern gemeint, der im 18. Jahrhundert lediglich gescheuert, 100 Jahre später mit Wachs berieben und im 20. Jahrhundert grau oder braun gestrichen wurde. In schlechter Erinnerung sind auch die Holzfußböden der alten Schulen, denen man mindestens zweimal jährlich mit staubfreiem Öl zu Leibe rückte. Die Ausdünstungen dieser Bodenpflege ließen dann für etliche Tage die Augen tränen, den sowiewo noch unterentwickelten Verstand verkümmern und *„de Botterramme"* ⟨Butterbrote⟩ für die Pause fast ungenießbar werden. Immerhin, unsere Ahnen lebten in den Fachwerkhäusern zufrieden auf ihrem *„Jebönn"*. In ganz früher Zeit allerdings nur in den oberen Stockwerken, denn unten bestand *„et Jebönn"* nur aus festgestampftem Lehm.

jrase (Verb): In der Aussprache ist das A kurz aber deutlich zu betonen. Meist war es die Großmutter, die mit Weidenkorb und Sichel bewaffnet zu ihren Lieben sagte: *„Ich jonn*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.



flöck noch e bißje Foode füe de Jeeß jrase." ⟨Ich gehe schnell noch ein bißchen Futter für die Ziege schneiden.⟩ *„Jrase"* bedeutet also ganz einfach Gras schneiden. Schnitt der Bauer das Gras in größeren Mengen mit der Sense, so sprach man von *„mähne"* ⟨mähen⟩. Bei der Kuh auf der Weide spricht man vom Grasen. Das *„Jrase"* der Großmutter ist ähnlich zu deuten, nur verzehrt sie es nicht. Übrigens, *„jrase"* blieb meistens eine Notlösung und den Frauen vorbehalten. Es erfolgte, wenn plötzlich der Vorrat an Grünfutter zu Ende ging und der Bauer keine Zeit hatte, um größere Mengen sofort einzuholen.

Jrömmel: Häufige Redensart beim Anhören eines übenden Trompeters, der falsche Töne aus seinem Instrument holt: *„Dä hät ene Jrömmel en de Tröötˮ.* ⟨Der hat einen Krümel in

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

der Trompete.⟩ Die bekannteste Sammelstelle für *„Jrömmele"* ist das Brotkörbchen, auch *„Bruutscheffje"* genannt. *„Jrömmele"* müssen jedoch nicht immer Brotkrümel sein. Wenn in früheren Zeiten nach dem Reinigen von Großvaters *„Knollejack"* ⟨grobe Jacke für kühle Zeiten⟩ die Großmutter sagte: *„Du hatts wedde de janze Kamesolstäsch voll Jrömmele"* ⟨Du hattest wieder die ganze Rocktasche voll Krümel⟩, dann waren es meistens Tabakkrümel aus Opas *„Tubaksböggel"*.

Kaasch: Zweizinkiges, klobiges Gartengerät. Eignet sich vorzüglich zum Ausmachen von *„Eapel"* ⟨Kartoffeln⟩, ist jedoch nichts für zarte Frauenhände. Reindeutsche Bezeichnung: Karst. Zwei klangähnliche Worte also, wobei der



© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

„Kaasch" nur durch das extrem breitgetretene A zum Mundartwort wird. Mit dem *„Kaasch"* verbindet sich schon seit langem eine reizende Geschichte: Die Tochter eines kleinen Landwirtes hatte in der Stadt bei vornehmer Herrschaft eine Anstellung mit Familienanschluß gefunden und bemühte sich sehr, ihre mundartliche Sprache zu unterdrücken und vornehm zu *„kalle"* ⟨sprechen⟩. Auch während eines Urlaubs im Elternhause sprach sie mit Vater und Mutter nur hochdeutsch und ignorierte die bäuerlichen Gerätschaften. Als sie im Hof einen Karst stehen sah, fragte sie den Papa spöttisch: „Was ist denn das für ein komisches Ding?" Die Antwort gab das verleugnete Ding selbst. Denn als das vornehm gewordene Töchterchen eine Wendung machte, trat es mit einem Fuß ungewollt auf beide Zinken und schlug sich dabei den Karststiel ins Kreuz. *„Verdammte Kaasch"*, schrie das Mädchen zornig und hatte plötzlich die Muttersprache wiedergefunden.

Kall: Dachrinne, sowohl die horizontal angebrachte am unteren Ende der Dachabdeckung, als auch die vertikale, die das Regenwasser nach unten in die Gosse leitet. Heute geht es unmittelbar in den Abwässerkanal. *„Kallebloose"* (gesprochen mit langem offenen O), eine nächtliche Ruhestörung in früheren Jahren, als die senkrecht angebrachte *„Kall"* unten noch offen war. Schabernackfreudige Burschen warteten die Nacht ab, um dann in die Öffnung zu pusten, wie es manchmal Kinder bei einer Gießkanne machen, wenn sie die Oma erschrecken wollen. Wenn *„dat Kallebloose"* fachgerecht praktiziert wurde, riß es den friedlichen Schläfer aus seiner *„Fluhkeß"* ⟨Flohkiste, Bett⟩, denn der durch das weite Rohr verstärkte Schall glich dem Nebelhorn eines Überseedampfers. Meist waren die Übeltäter über alle Berge, ehe der Schlafgeschädigte am Fenster erschien, um wütend den Inhalt des Nachttopfes über die Lümmel zu gießen.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Käsblättche: Viele Lokalzeitungen mit geringer Auflage, die nur einen kleinen Verbreitungskreis aufweisen können, nennt der Volksmund respektlos *„Käsblättche"*. Dennoch sind nicht wenige Bürger in ihr *„Käsblättche"* regelrecht verliebt, denn schließlich vermeldet es abseits vom großen Geschehen, wessen Kanarienvogel entflogen ist, wer neu in den Vorstand des Kaninchenzuchtvereins gewählt wurde oder wie hoch der Müllbeseitungszweckverband seine Gebühren erhöht hat. Immerhin, das sogenannte *„Käsblättche"* hat Familiencharakter und ergibt zudem wenig Altpapier, weil es meist nur einmal wöchentlich erscheint.

Ketsch: Keine Beule, keine Delle, keine Schramme, sondern eine Kerbe. *„Dä hät doch en Ketsch em Kopp"* ⟨Der hat doch eine Kerbe im Kopf⟩, sagt man von einem Menschen, der Unsinniges von sich gibt. Mit *„Ketsch"* wird vielfach auch das Kerngehäuse von Apfel und Birne bezeichnet. *„Loß ding Appelketsch net imme om Desch lije"* ⟨Laß dein Apfelkerngehäuse nicht immer auf dem Tisch liegen⟩, mahnt die Mutter den etwas unordentlichen Benjamin. Beide Begriffe, die *„Ketsch en de Huusdüe"* ⟨Kerbe in der Haustür⟩ und die *„Appelketsch"* haben etwas gemeinsam. Sie entstehen durch Gewalttätigkeit, nämlich durch stoßen, schlagen oder beißen.

Klennes (Sub.): Unappetitliche Reste an Stellen, wo sie nicht hingehören, z.B. an Körper, Kleidung, aber auch an Gegenständen. *„Botz flöck dä Klennes von de Finsteschiev, sös jlöööven de Lögk, me wören Säu"* ⟨Putze schnell das Zeug von der Fensterscheibe, sonst glauben die Leute, wir sind Säue⟩, sagt die Hausfrau zum Ehemann, wenn eine Taube im freien Fluge ihre Verdauung gegen das Glas geschossen hat. *„Klennes"* als Hundedreck an den Schuhen gilt zwar als Glücksbringer, aber auch als große *„Biesterei"*, wenn er in

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

den Wohnzimmerteppich getreten wird. Merke: *„Klennes"* ist anhänglich aber nicht gesellschaftsfähig.

Klinke botze: In gewissem Sinne bedeutet *„Klinke botze"* tatsächlich das Wienern der Türklinke, nur ist hier nicht das rührige Hausmütterchen mit Lappen und Sidol gemeint. In den armen früheren Jahren waren es zahlreiche Bettler, die im Rahmen ihrer gabenheischenden Hausbesuche die Türklinke blankhielten. Diese Tour ist hierzulande weitgehend vorüber, doch jetzt sind es die Vertreter für Staubsauger, die Zeitschriftenwerber und manchmal noch die Teppichhändler, die keinen Staub auf der Klinke zulassen. *„Klinke botze"* ist gesellschaftsfähig geworden und verlangt vom Akteur Schlips und Kragen. Ein wirksames Abwehrmittel ist die Türsprechanlage. Stimme von innen: „Ja, bitte, wer ist da?" Stimme von außen: „Die Firma Boing möchte Ihnen unverbindlich ihren Super-Saug-Herkules vorführen." Verärgerte Stimme von innen: „Tut mir leid, es ist niemand zu Hause."

Klütte (Plur.): In Form gepreßte Stein- oder Holzkohle, sprich Brikett. Womöglich besteht eine sprachliche Verbindung zu norddeutschen Klumpen, denn sie sind im DUDEN als *„Klüten"* registriert. Jedermann kennt die eckige, handliche Form der *„Klütte"*. Eine kleinere, runde Variante sind die *„Eieklütte"* ⟨Eierbriketts⟩. Sie erinnern an schwarze Ostereier, obwohl sie auch an Weihnachten verfeuert werden. Als die Zimmeröfen und Küchenherde noch dominierten, wurden *„de Klütte"* meist per Pferdefuhrwerk gebracht, vor das Kellerloch geschüttet und durch diese Öffnung in den Keller *„jeschäpp"* ⟨*geschaufelt*⟩. Das setzte natürlich viel *„Jreß"* ⟨Kohlenstaub⟩ ab und veranlaßte eine pingelige Hausfrau, *„de Klütte"* vor dem Verbrennen mit dem Handfeger zu reinigen. Einen noch größeren Putzfimmel muß man einer Hausfrau bescheinigen, die *„en Kaa Klütte"* nach dem

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Einschütten in den Keller zuerst mühsam vom zementierten Lagerboden auf die andere Seite schaffte, dann die Zementfläche scheuerte, um schließlich *„de Klütte"* an der ursprünglichen Stelle exakt wieder aufzuschichten.

Knaares (Sub.): Rückstände, meist feucht und unappetitlich, von denen der *„Piefeknaares"* am volkstümlichsten ist. *„Opa, nu kratz doch ens de Knaares us de Pief! Dat hüet sich jo aan, als wör ding Broß am jurjele."* ⟨Opa, nun kratz doch mal den Tabaksud aus der Pfeife! Das hört sich ja an, als wäre deine Brust am gurgeln.⟩ Direkt fehl am Platze ist der *„Knaares"* in der Küche an Kesseln, Pfannen, Tassen und Tellern. Hier kommt entweder die Spülmaschine ihren Anforderungen nicht mehr nach oder die Küchenfee ist eine Schlampe.

Knarredänne (Sub.): Nur in Oberdollendorf im Sprachgebrauch. Verdeutschung: knarrende Tannen. Ein dichtes Nadelholzwandstück seitlich des Mühlentals an halber Hardthöhe. Weil bei Wind die Baumstämme aneinanderkommen, sich dabei reiben und knarrende Geräusche verursachen, spricht der Volksmund von *„Knarredänne"*.

Knöppelchesjunge: Auch ein Ausdruck, der vornehmlich in Ober- und Niederdollendorf beheimatet ist. *„Knöppelchesjunge"* sind die Trommler und Flöter, die zusammen mit *„de decke Musik"* ⟨Blasmusik⟩ im Rahmen der Kirmesfeierlichkeiten die Umzüge der St. Sebastianus-Bruderschaft musikalisch untermalen. Die *„Knöppelchesjunge"* (zwei Trommler, zwei Querflöter) stehen an den Kirmestagen schon bald nach dem Morgengrauen vor den Häusern der Chargierten, um dort ein Ständchen zu spielen. Eingefleischte Brauchtumsfreunde drehen sich dann in ihren Betten noch einmal um und murmeln glücklich: *„Kermes em Dorp — de Knöppelches-*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

junge sen at am spelle." Vom Rebensaft, der an diesen Tagen reichlich fließt, lassen sich die *„Knöppelchesjunge"* so leicht nicht umwerfen. Wenn das Auge gelegentlich auch doppelt sieht, die Parademarsch-Melodie kommt lupenrein aus Trommel und Querflöte.

knöselich, knösich (Adj.): Wer keinen Wert auf Körperpflege legt, schwarze Fingernagelränder präsentiert oder am Abend noch Spuren vom Frühstücks-Eidotter im Gesicht trägt, ist *„knöselich"* oder *„knösich"*.Wirkungsvolle Gegenmittel sind Nagelbürste, Dusche und Badewanne. *„Beste veröck, Marieche — von su enem knöselije Heini läß du dich bütze?"* ⟨Bist du verrückt, Mariechen — von so einem unsauberen Kerl läßt du dich küssen?⟩ wird womöglich die Mutter zum Töchterchen sagen, wenn der Freier in Punkto Sauberkeit nicht ihren Vorstellungen entspricht. *„Knöselich"* oder *„knösich"* kann auch die Kleidung sein. Tagealte Suppenreste auf der Krawatte, Currywurstflecken auf der Jacke und Dreckstellen an den Hosenbeinen sind typische Merkmale. *„En knöselije Köch"* ⟨eine unsaubere Küche⟩ trägt nicht unbedingt dazu bei, Freude am Essen zu haben.

Knueschele (Plur.): *„Knueschele, Johannesdruuwe, Broomele, Hompele on Erbele"* sind die Leckereien des Gartens, wobei Ahnungslose nicht mal im Traum daran denken, die mundartliche *„Knueschel"* mit der hochdeutschen Stachelbeere in Verbindung zu bringen. Die *„Knueschel"* hat mit der Johannesbeere den süß-säuerlichen Geschmack gemeinsam. Sie wird deshalb lieber als nachgesüßter Kompott oder *Knuescheletaat"* verspeist, als vom Strauch direkt in den Mund geschoben. Ob der Ausdruck *„Knueschel"* ihren Zungenschlag von „knirschen" bezogen hat, ist nicht ganz sicher. Doch wenn man auf die haarige, knackige Beere beißt, rückt die Vermutung näher.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Kohldamp (Sub.): Der Volksmund am Siebengebirge *„schlabbert"* bei *„Kohldamp"* nur das F am Ende. Somit ist der Begriff nur bedingt mundartlich zu nennen, dafür um so mehr der deutschen Alltagssprache zuzuordnen. Jedermann, auch der Mundartfremde weiß, daß *„Kohldamp"* Hunger bedeutet. *„Ich hann Kohldamp bis unge de Arme"* ⟨Ich habe Hunger bis unter die Arme⟩, heißt es manchmal etwas übertrieben, wobei auch freiwilliger *„Kohldamp"* (F.d.H.) dasselbe erbärmliche Gefühl im Magen vermittelt.

Kniestich (Adj.): Wenn der Kirchgänger im Rahmen einer Kollekte einen Hosenknopf statt einer Münze ins Opferkörbchen wirft, ist er *„kniestich"*. Die hochdeutsche Übersetzung für diese zugeknöpfte Eigenschaft lautet „geizig". *„Minge Vatte eß ene Kniesböggel, dä jitt me en de Woch nur zwei Mark Sonndaachsjeld"*, sagt der siebenjährige Uwe zu seinem Schulkameraden ⟨Mein Vater ist ein Geizkragen, er gibt mir wöchentlich nur zwei Mark Sonntagsgeld⟩.

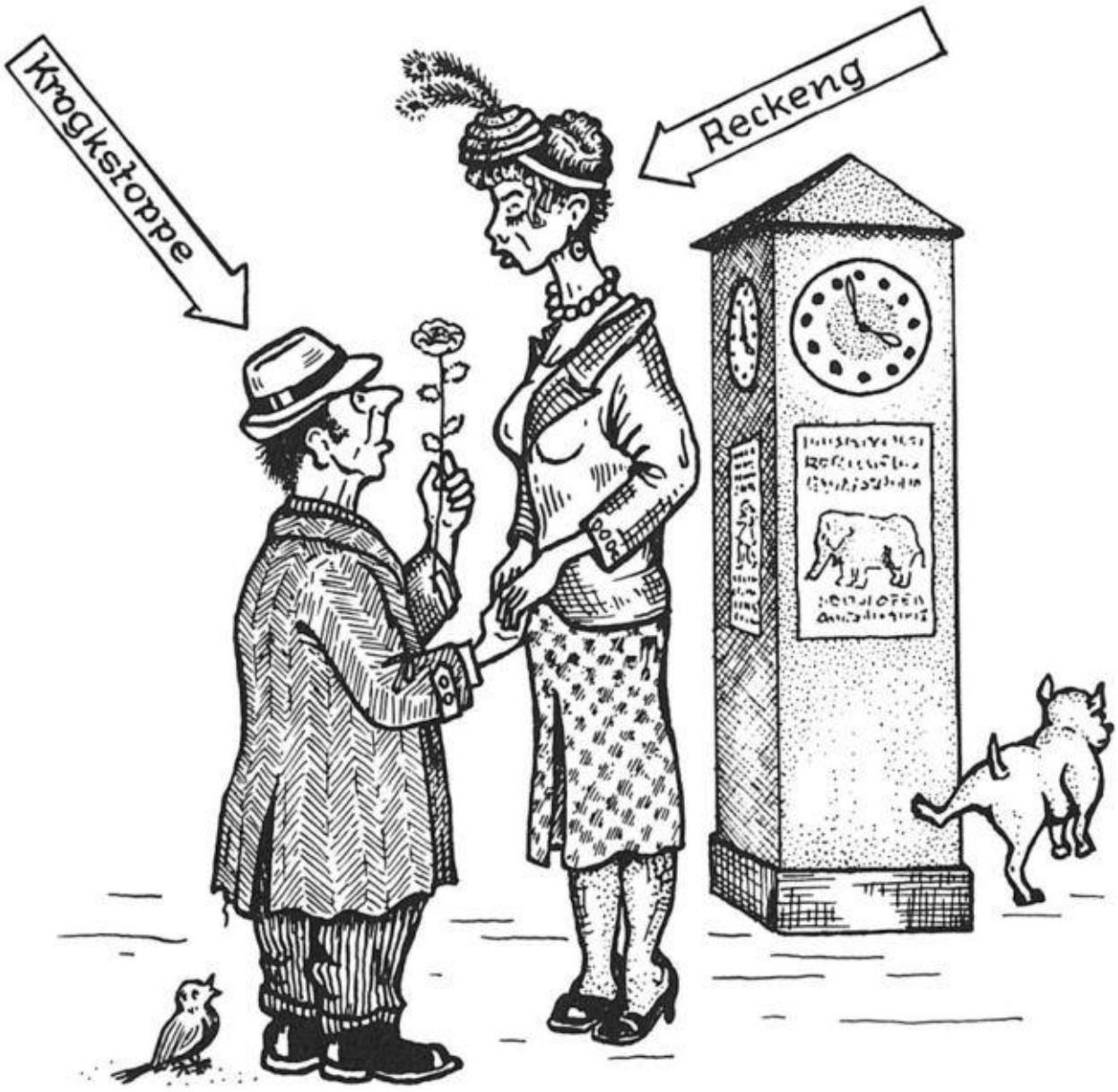
kreetsche (Verb): Laut und schrill reden, fast schreien. *„Dat Kreetsche von dä Ahl jeht me aan de Nerve"* ⟨Das Kreischen von der Alten geht mir an die Nerven⟩, sagt der Hausbewohner, wenn die Nachbarin in hohen Tönen lamentiert. Menschliches *„Kreetsche"* kann man nicht ölen, höchstens durch Flucht ins Leere laufen lassen. Auch die Darbietungen mancher Popsänger und Operndivas werden mitunter als *„Kreetsche"* empfunden. Hier liegt es allerdings nicht immer am Künstler, sondern oft am musikalischen Fehlempfinden des Zuhörers. Gelegentliches *„Kreetsche"* erfolgt auch im billigen Radiogerät. Sowohl beim Radio wie auch bei der *„kreetschenden"* Nachbarin mangelt es dann an der Feineinstellung.

Kreppenbesse oder *Kreppebesse* (Sub.): Hochdeutsche Übersetzung: Krippenbeißer. *„Met däm küste su leech net*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

zerääch, dat eß ene Kreppenbesse wie hä em Booch steht." ⟨Mit dem kommst du so leicht nicht zurecht, das ist ein Krippenbeißer wie er im Buche steht.⟩ In welche Krippe *„de Kreppenbesse bieß"* ⟨der Krippenbeißer beißt⟩, ist nicht erwiesen, vermutlich jedoch in die Futterkrippe, was schließlich auch die Hartnäckigkeit anspricht, mit der er sein Ziel verfolgt. Und doch ist er mit dem *„Ifesecke"* nicht identisch, denn der *„Kreppenbesse"* kommt seinen Widersachern hartnäckig mit Logik entgegen, während dem *„Ifesecke"* in der Regel zorniger Eigensinn anhaftet.

Krogkstoppe (Sub.): Männlich wie weiblich eine kurze, dicke Person. *„Ene Krogkstoppe"* wird in der Regel von län-



© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

geren Zeitgenossen zwar wohlwollend, leider aber auch ein wenig herablassend behandelt. *„Dä Krogkstoppe könne me em Tor net jebruche, dä küt en et Meddelfeld"* ⟨Den Kleinen können wir im Tor nicht gebrauchen, der kommt ins Mittelfeld⟩, bestimmt der Spielführer der Straßenfußballmannschaft. Doch der *„Krogkstoppe"* wächst nicht selten weit über sich hinaus, und nicht von ungefähr heißt ein bekanntes Sprichwort: „Klein und wacker baut den Acker." Kinder kann man heutzutage nur noch für kurze Zeit *„Krogkstoppe"* nennen, denn schon mit zehn Jahren sind sie den Eltern über den Kopf gewachsen und könnten — wenn sie mundartlich beschlagen wären — ihrerseits die Betitelung an die Erzeuger zurückgeben.

Krommstevvel (Sub.): Ein beleidigendes Schimpfwort. Exakte hochdeutsche Übersetzung: krummer Stiefel. Im allgemeinen wird im vorliegenden Büchlein auf Schimpfwörter verzichtet, doch weil bei *„Krommstevvel"* die Volkstümlichkeit fast greifbar ist, soll hier eine Ausnahme erfolgen. Meist ist mit der Verleihung des Titels *„Krommstevvel"* das Verhalten oder der Charakter des Beschimpften gemeint. Eine etwas mildere, aber ebenfalls menschenverachtende Namensgebung wäre *„Halevjehang"* ⟨halbes Gehänge⟩. Beide Ausdrücke sind böswillige Unterstellungen, sofern die Angaben im Personalausweis des Betitelten nicht ausdrücklich darauf hinweisen.

kroose (Verb., mit offenem O): *„De Mamm eß em Köcheschaafsschoß nom Tipzeddel am kroose."* ⟨Die Mama ist in der Küchenschrankschublade nach dem Tipzettel am suchen.⟩ *„Kroose"* heißt, aus einem Haufen ungeordneter Dinge etwas Bestimmtes heraussuchen. Gewußt wo, ist die halbe Ordnung, *„kroose"* bleibt die halbe Unordnung. Sommer- und Winter-Schlußverkäufe sind Schauplätze einer

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Massen-*„Krooserei"*, die im Extremfalle zur Schlacht werden kann. Man kann auch in seiner Tasche *„kroose"*, z.B. nach Groschen, um in der öffentlichen Telefonzelle ein Ferngespräch zu führen. Merke: *„Kroose"* ist keine verwerfliche Untugend und schon gar keine Krankheit, sondern nur die Hoffnung, etwas zu finden.

kusche (Verb): Die Anordnungen des Vorgesetzten akzeptieren, auch wenn man ganz anderer Meinung ist. Tut man es mit freudigem Gesicht, grenzt *„dat Kusche"* sogar an Heuchelei. *„Nu beß jefällichs kusch, uus Stömpche schlööf"* ⟨Sei gefälligst still, unser Baby schläft⟩, mahnt die Mutter den nächstältesten Dreikäsehoch. Beide Begriffe *„kusch"* und *„kusche"* verlangen eine gewisse Unterwürfigkeit, wobei das Letztere sogar beförderungsdienlich sein kann. Auch in der Ehe ist *„kusche"* von großer Bedeutung. Es fragt sich nur, wer vor wem? Meist *„kuscht"* der Mann vor der Frau, weil er die meisten Dummheiten macht. Nur wenn drei Tage hintereinander das Mittagessen angebrannt auf den Tisch kommt, hat die Ehefrau allen Grund, *„kusch"* zu sein.

Lappüeche: Verharmlosung der Schwarzarbeit. *„De Deuwel weeß, wann de Pitte schlööf, dä määt e Lappüeche nom andere."* ⟨Der Teufel weiß, wann der Peter schläft, er macht eine Nebenarbeit nach der andern.⟩ *„Lappüeche"*, sofern sie nicht als Nachbarschaftshilfe gewertet werden, sind gesetzlich verboten. Die Versuchung, sie dennoch zu vollziehen, liegt im freien Samstag und im frühen Feierabend. *„Kannste me net nevvebei flöck et Schloofzemme tapeziere?"* fragt Frau Kaaschtich den jungen Anstreichergesellen in der Nachbarschaft. *„Irsch en sechs Woche"*, meint der Farbkünstler. *„Ich han nämlich noch en Köch, e Treppehuus on e Wonnzemme en mingem Terminkalende stonn."*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

lau (Adj.): Es scheint nur so, als sei *„lau"* ein mundartlicher Ausdruck. In Wirklichkeit steht er in jedem hochdeutschen Wörterbuch. In der Tat aber klingt er volksmundig: *„E lau Lüffje, e lauwarm Züppche, ene laue Mai"* und schließlich auch *„ne Laumann"*. Letzterer scheut oft die direkte Auseinandersetzung und versucht durch seine *„laue"* Art, Vorteile herauszuschlagen. Auch ein freundlicher Zigarettenschnorrer ist ein *„Laumann"*. Übrigens, eine Alternative für *„lau"* ist lind. Nur den Lindmann gibt es im Sprachgebrauch nicht, dafür aber den Lindwurm, obwohl er kein direkter Frühlingsbote ist.

leedmöödich (Adj.): Ein miserabeler Gemütszustand infolge deprimierender Ereignisse, die den *„Leedmöödije"* betreffen. Kann mit Alkohol für kurze Zeit gedämpft, aber nicht beseitigt werden. Hochdeutsche Auslegung: seelische Depressionen. Es gibt auch die harmlose *„Leedmöödichkeet"*. *„Dat düstere Wedde määt ene richtich leedmöödich"* ⟨Das dunkle Wetter macht einen richtig trübsinnig⟩, klagt der Großvater und gießt sich den dritten Wacholder hinter die Binde. Auch die Hausfrau kann durch ein mißlungenes Mittagessen *„leedmöödich"* sein. Aber dieser Zustand ist spätestens beim Nachmittagskaffee vorbei. *„Ene leedmöödije"* Geschmack hat das Essen, wenn Salz und Pfeffer fehlen. Schließlich gibt es noch den *„leedmöödije"* Geruch: *„He rüch et su leedmöödich — woe de Katz wedde unge em Sofa?"* ⟨Hier riecht es so traurig — war die Katze wieder unter dem Sofa?⟩

letsche (Verb): Früher eine beliebte Wintersportart für Kinder: *„Bahnletsche"*. Auf einem ebenen, mit Eis oder vereistem Schnee überzogenen Boden wurde eine ca. 50 cm breite Spur poliert, auf der man dann nach einem kräftigen Anlauf

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.



stehend *„letsche"* konnte. Nicht selten war die Spur bis zu 20 Meter lang, und wer das Gleichgewicht verlor, erreichte das Ende der Bahn *„om Schladde"* ⟨auf dem Hosenboden⟩. Mädchen schafften meist nur die Hälfte, weil ihren zierlichen Schuhen die Sohlenbenagelung fehlte. Zum Leidwesen der Pänz wurde die *„Letschbahn"* bald schon von den Anwohnern mit Asche bestreut, weil ahnungslose Passanten darauf zu Fall kamen. Unsere Besserwisserzeit hat *„et Letsche"* abgewürgt. Wer es dennoch mit Krepp- oder Gummisohlen versucht, darf sich nicht wundern, wenn er kurz nach dem Anlauf *„om Schladde"* oder *„om Jeseech"* landet.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Letschredd (Sub.): Karnevalistische Meisterleistung. *„En Letschredd"* ist die Kunst, eine Büttenrede durch scheinbar unbeholfene Formulierung und bewußtes Verhaspeln den närrischen Zuhörern zuerst ans Mitleid, dann aber, nachdem sie die Absicht erkannt haben, ans Zwergfell zu bringen. Heutzutage, wo im Rahmen der Karnevalssitzungen vorwiegend *„Beenche, Bötzje on Buckelebuh"* ⟨Beinchen, Höschen und Purzelbaum⟩ bevorzugt werden, ist der gute Büttenredner zur Mangelware geworden. Eine gekonnte *„Letschredd"* hört man überhaupt nicht mehr.

Limmche: Was beim Schaf *„et Schööffe"* (mit offenem Ö), ist bei der Ziege *„et Limmche"*, nämlich das Jungtier, das mit seinen übermütigen Bocksprüngen die Tierfreunde entzückt und gewissermaßen Symbol für die österliche Zeit bedeutet. Früher war es nicht immer ratsam *„e Limmche"* zu sein. Nicht selten landete es im Kochtopf. Zarte *„Limmche"* waren auch die sieben Geißlein in Grimms Märchen. Kein Wunder, daß der Wolf keine Mühe scheute, um ihrer habhaft zu werden. Ansonsten ist Ziegenfleisch nicht jedermanns Sache — auch nicht, wenn es sich um *„Limmchesfleesch"* handelt.

lööfich (Adj.): Bleiben wir grundsätzlich im Tierbereich bei der Hündin. Ist sie *„lööfich"*, das passiert zweimal für je 20 Tage im Jahr mit fünf Monaten Zwischenraum, bieten sich dem Hundehalter zwei Möglichkeiten: Entweder er hält der vierbeinigen Hausgenossin die hellhörig gewordenen Rüden vom Halse oder er fängt langsam an, eine geräumige Holzkiste zu zimmern, damit er in zwei Monaten den Hundewurf unterbringen kann. Der angewandte Begriff *„lööfich"* zieht beim Sprecher manchmal einen verlegenen, wenn nicht sogar verschämten Gesichtsausdruck hinter sich her. Natürlich

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

unbegründet, denn solange sich das Gesagte nur auf den Hund bezieht, ist es die natürlichste Sache der Welt.

lööme (Verb, mit offenem Ö): Soviel wie anschmiegen, schmeicheln, kuscheln. *„Uus Kleen eß e richtich Löömkätzje"* ⟨Unsere Kleine ist ein richtiges Schmeichelkätzchen⟩, sagt der Opa, wenn die dreijährige Angelika ihm zärtlich den Bart streicht. *„Lööme"* ist meist mit Hintergedanken verbunden. Die Kleinen versuchen auf diese Tour die Schokolade, das Eis oder ein gewünschtes Spielzeug locker zu machen, die Verliebten und Verlobten dem Partner ihre Zuneigung zu beweisen. Mit zunehmendem Alter geht das *„Lööme"* in knappe, aber keineswegs herzlose Besorgnis über. *„Na, Motte"*, sagt der Ehemann zu seiner besseren Hälfte, *„wat maach dinge Rheumatismus?"* ⟨Na, Mutter, was macht dein Rheumatismus?⟩

Magges: Ein Zeitgenosse, der Vermittlungsgeschäfte betreibt. Hochdeutsch: Makler. Erst die Kriegs- und Nachkriegszeiten prägten den fragwürdigen *„Magges"*. Unerlaubte Tauschgeschäfte, auch *„Maggele"* genannt, waren damals an der Tagesordnung: Goldmünzen für Speckseiten, *„Eapel"* für Perserteppich, warme Socken gegen Ritterkreuz. Der clevere *„Magges"* war erster Anwärter fürs Überleben. Heute steht der Begriff *„Magges"* für einen Menschen, der sich erfolgreich für viele Belange einsetzt. *„Dä Jupp eß als Vereinsmagges net ze bezahle."* ⟨Der Josef ist als Vereinsboß nicht zu bezahlen.⟩

Mau (Sub.), **mau** (Adj.): *„Du häß ding Mau met Eazezupp beschmeert"* ⟨Du hast deinen Ärmel mit Erbsensuppe beschmiert⟩, sagt die Mutter vorwurfsvoll zum neunjährigen Sohn. Das AU bei *„Mau"* wird kurz gesprochen, wenn es

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

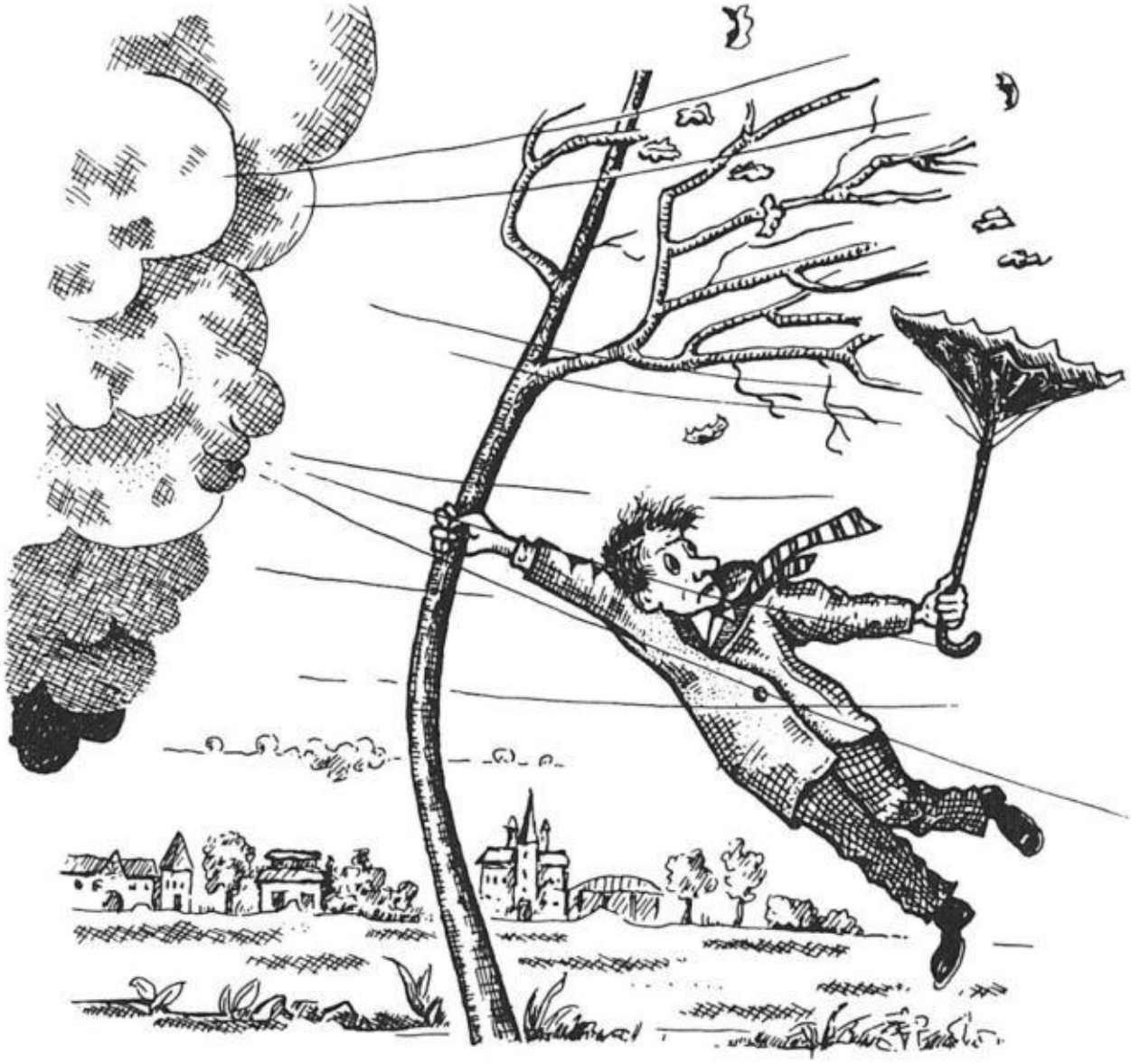
Ärmel bedeuten soll. Gemeint ist der Ärmel an der Jacke, am Mantel oder auch am Hemd ⟨*„Hembsmaue"*⟩. Ganz anders ist das Adjektiv *„mau"* zu deuten. *„Mem ahle Haferkamp steht et arch mau, dä hät net mie lang."* ⟨Mit dem alten Haferkamp steht es sehr schlecht, der lebt nicht mehr lange.⟩ Die Noten in der Schule können *„mau"* sein, die Ernte oder der Zuschauerbesuch im Kleinzirkus. *„Et eß en mau Zigk"* ⟨Es ist eine schlechte Zeit⟩, sagte der Hilfsarbeiter und kaufte sich ein neues Auto.

Meatesfüe: Martinsfeuer, alter Brauch, der nicht immer das Wohlwollen der Obrigkeit fand. So drohte z.B. in einer Verfügung vom 27. Januar 1762 Carl Theodor, Kurfürst, Herzog von Berg, im Falle des gefährlichen Abbrennens von Johannis- und Martinsfeuer den Verantwortlichen die gesetzliche Prügelstrafe an. Und in einem Gesetz des Kurfüstentums Köln heißt es 1788: „Die Anlegung sogenannter Martin- und Osterfeuer sind wegen der damit verbundenen möglichen Waldverwüstungen und des dabei vom zusammengelaufenen jungen Volk verursachten Unfugs ab sofort verboten. Bei Nichteinhaltung des Verbotes sind die Verantwortlichen, gegebenenfalls auch die Eltern zu bestrafen." Schlimme Zeiten waren das damals. Gottlob hat sich der Brauch bald wieder durchsetzen können, wenn auch mit gelegentlichen Keilereien zwischen den Burschen einzelner Ortsteile. Meist ging es darum, wer das größte und schönste Feuer vorweisen konnte. Heute ist alles bestens geordnet: Die Schulen veranstalten Fackelwettbewerbe, die Leute vom Gartenbauamt sorgen für den Feuerstapel, die Blasmusik untermalt den Lichterzug mit ohrenbetäubenden Tönen, und Sankt Martin treibt immer irgendwo einen Gaul auf, um der schönen Tradition gerecht zu werden. Während die kleineren Kinder mit glänzenden Augen begeistert, fast ehrfürchtig den Abend erleben, singen die größeren womöglich respektlos:

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

„Sankt Martin, Sa-a-nkt Martin, Sa-a-nkt Martin regk durch Kappes on Schafue . . .”

Meazebieste (Plur.): Eigentlich sollte auch der Mundartfremde wissen, was mit *„Meazebieste”* gemeint ist. Die Wetterkarte des Fernsehens erwähnt sie oft zu Beginn des Frühjahres als „strichweise stürmischer Schneeregen”. In der



hochdeutschen Auslegung sind es die Biester im März. Sie verschwinden meist genauso plötzlich wie sie gekommen sind. Selbst der April kennt noch *„Meazebieste”*. Nicht von ungefähr sagt der Volksmund: *„Et eß keene Aprel su jot, hä setz jedem Stecke singe Hoot.”* ⟨Es ist kein April so gut, er

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

setzt jedem Stecken seinen Hut.⟩ Gemeint ist hier *„de Aprelschue"* ⟨Aprilschauer⟩, der mit seinem Schneegestöber dem Pfahl ein Hütchen aufsetzt.

Möhn: „Urahne, Großmutter, Mutter und Kind / in dumpfer Stube beisammen sind . . ." Bei Dichter Gustav Schwab (1792-1850) wird wohl die Urahne *„de ahl Möhn"* gewesen sein, obwohl damals auch eine Großmutter schon so aussah. Die Zeiten sind anders geworden. Heute ist eine Großmutter zwar eine Oma, aber beileibe *„keen ahl Möhn"*. Im Gegenteil, sie ist mit allen Mitteln restauriert und mit allen Wassern gewaschen. Die *„Möhn"* gibt es eigentlich nur noch im Fastelovend, dort mitunter sogar zuhauf. Die Karnevals-*„Möhn"* wird auch dem Sprichwort gerecht: „Mehr sein, als scheinen", denn in dem alten *„Jelömps"* ⟨Gelumpe⟩ steckt stets eine putzmuntere, schunkelfreudige junge Frau. In Beuel, der Hochburg *„vom Wievefastelovend"* ⟨Weiberfastnacht⟩, steht an den Tollen Tagen sogar *„en Obermöhn"* den närrischen Weibern vor. Sie ist wohl in Deutschland die einzige *„Möhn"* mit Titel und Pensionsanspruch.

Möhnefett (Sub.): Organische Zusatzrate infolge menschgewordener Kalorien im fortgeschrittenen Alter. Kann als Hüftrettungsring beim Schwimmen von Nutzen sein. Ansonsten das Sorgenkind der direkt Betroffenen sowie der Bekleidungsindustrie.

mölsche (Verb): Eine breiige Masse mit den Händen in Bewegung bringen. Nicht zu verwechseln mit *„wöhle"* ⟨wühlen⟩, denn *„wöhle"* kann man in fast allen Dingen. Bei den früheren Hausschlachtungen war die emsige Hausfrau oft bis über die Ellbogen in der rohen Wurstmasse am *„mölsche"*. Auf der Straße schimpft die Mutter mit ihrem dreckverschmierten Buben: *„Moß du dann imme en de Sood eröm möl-*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

sche?" ⟨Mußt du denn immer in dem Matsch herum rühren?⟩ *„Dismol jo"*, erwidert der Kleine, *„do woe me nämlich de Käujummi drenjefalle."* ⟨Diesmal ja, da war mir nämlich der Kaugummi reingefallen.⟩

Möllem (Sub.): Abgeleitet vom hochdeutschen Mulm. Gemeint ist: lockere Erde, Abfallstaub, verfaultes Holz oder Ähnliches. Auch in hohlen, verfaulten Baumstümpfen als *„Böschdreck"* zu finden. Merke: Müll ist nicht *„Möllem"*, während mit Müll, Schutt, Kehrricht oder nichtverwendbare Reste gemeint sind, läßt sich *„Möllem" (Torf- und Blumenerde oder „Böschdreck")* zumindest im Blumengarten zweckdienlich verwenden.

Muckefuck: Er sieht aus wie Kaffee, riecht wie gebeiztes Getreide und schmeckt nach angesengter Roßhaarmatratze. Ein Kaffee-Ersatzgetränk aus armen Zeiten bei noch ärmeren Leuten. Nichts für Hellseher und Wahrsager, weil das Lesen aus dem *„Muckefuck"* nur die halbe Wahrheit erbringen kann. Die hochdeutsche Auslegung von *„Muckefuck"* lautet: Kornkaffee, Spitzbohnenkaffee oder Malzkaffee. Im Wörterbuch der Deutschen Alltagssprache von Heinz Küpper wird *„Mucke"* von Mulm bzw. *„Möllem"* abgeleitet und *„Fuck"* mit dem Adjektiv „faul" in Verbindung gebracht. Demnach müßte *„Muckefuck"* dem *„Böschdreck"* sehr nahestehen. Übrigens, *„Muckefuck"*, der frühere Notkaffee, ist wieder „in". Experten vermuten, daß es am veränderten Ernährungsbewußtsein liegt. Zudem wurde das *„Jesöff"* weiterentwickelt und schmeckt heute womöglich statt nach Roßhaarmatratze nach geräuchertem Stroh.

Muuzemändelche (Plur.): Kleines, süßes Knabberglück aus Knetteig. Steht hierzulande oft an Silvester, Neujahr und während der Tollen Tage auf dem Tisch, ohne gegessen zu

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

werden. Merke: *„Muuzemändelche"* können den Bismarckhering am Aschermittwoch nicht ersetzen. Grundrezept: Man siebe Mehl mit Backpulver und verarbeite es nebst anderen Zutaten zu Knetteig. Nach einer Weile der Ruhe den Teig etwa 1 cm dick ausrollen, *„Muuzemändelche"* ausstechen und in heißem Fett goldgelb backen. Anschließend mit Puderzucker besieben.

Muuzepuckel: Mit Buckel hat die Betitelung nichts zu tun, denn sie bezieht sich ausschließlich auf die ungesellige Verhaltensweise eines Mitmenschen. *„Du leeve Jott, wat beste högk wedde muuzich — wat häste dann?"* ⟨Du lieber Gott, was bist du heute wieder muffelig — was hast du denn?⟩ sagt man zu einem Menschen, der durch sein bärbeißiges Benehmen eine fröhliche Stimmung beeinträchtigt. Beim *„Muuzepuckel"* ist das Rasieren in der Regel teuer, weil er dauernd mit langem Gesicht herumläuft. Eine hochdeutsche Auslegung für *„Muuzepuckel"* ist fast unmöglich, denn sowohl Mutz (Tier mit gestutztem Schwanz), als auch Katzen- oder Menschenbuckel werden dem Abwürger guter Stimmung nicht gerecht. Jedenfalls ist es ratsam, einem *„Muuzepuckel"* weit aus dem Wege zu gehen.

Nixnotz: *„Dat deeste me net noch eemol, du kleene Nixnotz"* ⟨Das tust du mir nicht noch einmal, du kleiner Bösewicht⟩, wettert die Mama, wenn das fünfjährige Söhnchen der Katze absichtlich auf den Schwanz tritt. *„Nixnotz":* Zu nichts nutze sein. Doch das ist stark übertrieben, denn grundsätzlich ist jeder Mensch zu irgend etwas nutze, und sei es auch nur als abschreckendes Beispiel. Die *„Nixnotzichkeete"* der Kleinen beschränken sich in der Regel auf Streiche, manchmal allerdings auf böswillige. Dem großjährigen *„Nixnotz"* aber ist mit einer Rüge nicht gedient, besonders wenn seine Vergehen kriminelle Delikte umfassen. *„Dä Nixnotz jehüet en de*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

bleche Botz" ⟨Der Tunichtgut gehört ins Gefängnis⟩, sagten unsere Ahnen von einem Gauner, dem es immer wieder gelang, durch die Maschen der Gesetze zu schlüpfen. Auch vor jungen Burschen, die ohne ehrliche Absicht intensiv den Mädchen nachstellen, warnten die besorgten Eltern. *„Maach uus keen Schand, Marie — däm Nixnotz eß net ze traue."* ⟨Mache uns keine Schande, Maria — dem Schlawiner ist nicht zu trauen.⟩

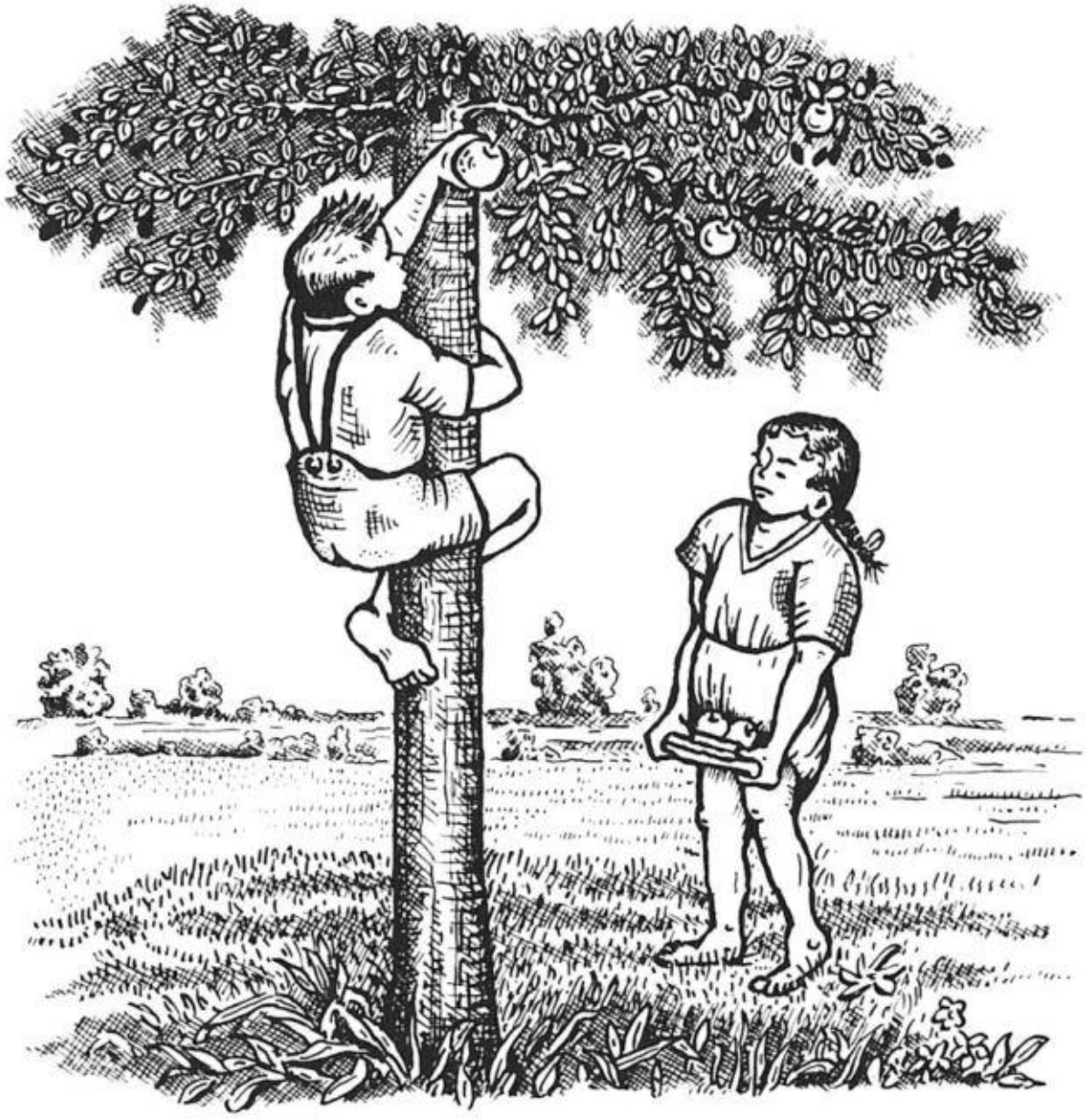
Noope: Man spreche die beiden O offen und lang wie bei *„Ooche"* ⟨Aachen⟩. Die Liebe zur Nachbarschaft hat an Innigkeit verloren, und nur noch ganz selten hört man die Redewendung: *„Ich jonn e bißje noopere."* ⟨Ich gehe zum Nachbar, um ein bißchen zu plaudern.⟩ Harmonische Nachbarschaft ist die Grundlage für fröhliche Straßenfeste. Nur wenn der ausgeliehene Rasenmäher oder der Gartenschlauch nicht mehr zurückgebracht werden, läuft *„de Noope"* in Gefahr, sein freundliches Image zu verlieren. Ansonsten ist die Nachbarschaftshilfe, sofern sie das vorletzte der Zehn Gebote respektiert, eine durchaus löbliche Angelegenheit.

Noopebooch: Das *„Noopebooch"* hat längst ausgedient. Kein Wunder bei der heutigen Informationsberieselung durch Presse, Radio, Fernsehen und Warenwerbung. Damals jedoch wurde das *„Noopebooch"* von Haus zu Haus gegeben, damit Schreibkundige die besonderen örtlichen Ereignisse eintragen konnten. Leider sind solche Kostbarkeiten kaum noch vorhanden. Jakob Keppelstraß, ein ehemaliger Zeugschmied aus Oberdollendorf, berichtet in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen, daß der damals im Ort amtierende Bürgermeister im *„Noopebooch"* gefordert habe, während der Maifröste in der Gemarkung große Feuer anzulegen, um dadurch Obstbäume und Weinberge zu schützen. Wie außergewöhnlich diese Maßnahme damals war, bekun-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

dete die nachträgliche Bemerkung eines Witzboldes, der unter die Anordnung des Bürgermeisters schrieb: „Um diese Zeit war Hermann Neunkirchen Herrgott."

öbse (Verb, mit offenem Ö): Erwachsene Menschen *„öbsen"* selten. Kinder betreiben diese Tätigkeit aus Lust am Essen und meist, wenn ihr Schulweg an einem Obstbungert vorbeiführt. *„Öbse"* heißt also, Obst unerlaubt von nichteigenen Bäumen pflücken oder werfen, um sich damit den Bauch vollzuschlagen. Geschieht das in großem Rahmen, wobei das Obst in Säcken nach Hause transportiert wird, heißt es nicht mehr *„öbse"*, sondern *„klaue"* ⟨stehlen⟩. *„Öbse"* gingen die



© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

„Pänz" auch in der Absicht, mit den sorgfältig ausgesuchten Früchten eine sogenannte *„Mutsch"* ⟨Versteck mit Obst in Heu oder Stroh⟩ anzulegen. (Siehe *„Komkomere on Kette-plöck"*, Seite 55.)

Öllichsfellche (Plur.): Die mehrfachen zarten, mattglänzenden Häutchen, die die Zwiebelfrucht umgeben, sind hier eigentlich nicht gemeint. Wohl aber ein Gebilde, das dieser Haut sehr ähnlich sieht. Heutzutage, wo Wegwerftaschentücher das Naseputzen leicht machen, und wo jedermann auf Hygiene gedrillt ist, tritt das *„Öllichsfellche"* am Jackenärmel kaum noch in Erscheinung. Das war nicht immer so. Vor allem zur Winter-/Frühlingszeit, wenn die erkältete Nasenschleimhaut das Riechorgan tropfen ließ und der Bauer, der Wald- oder Weinbergarbeiter sich kaum Zeit nahm, um nach einem womöglich nicht vorhandenen *„Sackdooch"* ⟨Taschentuch⟩ zu *„kroose"* ⟨suchen⟩, bewahrte ein kurzer Wisch mit dem Ärmel den Tropfen vor dem freien Fall. Und wie die Alten sungen, so wischten auch die Jungen. Die Häufigkeit der Prozedur sowie das Austrocknen der Rückstände nach Feierabend in der warmen Stube ließen schließlich das mattschimmernde *„Öllichsfellche"* sichtbar werden.

Ömmes: Nicht zu verwechseln mit *„Mömmes"*, der bekanntlich mit drei M geschrieben wird. Hierzulande ist der *„Ömmes"* ein dicker Gegenstand, dem man wegen seiner Urigkeit Respekt zollt. *„Du leeve Jott, an däm Ömmes bieße me uus ävve noch de Zäng us"* ⟨Du lieber Gott, an dem Brocken beißen wir uns aber noch die Zähne aus⟩, stöhnten die Steinbrucharbeiter, wenn ein mächtiger Basaltbrocken zerkleinert werden mußte. Den *„Ömmes"* kannten auch die Kinder, nämlich als schönen, dicken, bunten Glasklicker, mit dem die eigentlichen Klickerspiele ausgetragen wurden. Im Ge-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

gensatz zu den kleinen, tongebrannten, den sogenannten *„Schrooe"*. (Siehe *„Komkomere un Ketteplöck"*, S. 72.)

Ondooch: Der *„Ondooch"* ist der Bruder vom *„Nixnotz"*, obwohl zwischen *„Onduenichkeet"* und *„Nixnotzichkeet"* feine Unterschiede bestehen. Wie man von einem billigen, minderwertigen Anzug sagt: *„Dä dooch doch nix"* ⟨Der taugt doch nichts⟩, so ist der Ausdruck *„Ondooch"* auch beim Menschen zu werten. Im Hochdeutschen würde das Eigenschaftswort „untauglich" den Nagel auf den Kopf treffen. *„Dä Ondooch hät an uusem Knigsstall all Düere opjemaach. Jetz höppen die arm Dier en de Jäjend eröm"* ⟨Der Taugenichts hat an unserem Kaninchenstall alle Türen aufgemacht. Jetzt hüpfen die armen Tiere in der Gegend herum⟩, schimpft der Opa, wenn sein kleiner Enkel den Stallhasen einen größeren Auslauf verschafft hat.

Peadsvijülche: Jedermann kennt das einheimische, tiefblaue und herrlich duftende Märzveilchen. Von romantischen Kavalieren wird es mit Vorliebe gesucht, gepflückt oder einfach im Blumenladen erworben, um damit der Angebeteten den Frühling und die eigene Zuneigung unter die Nase zu reiben. Der Volksmund hat den lateinischen Namen „Viola" nur wenig verformt: *„Viülche"*. Meist weiß nur der Gärtner, daß auch unser gutes, treues Stiefmütterchen ein Veilchen ist. Genauer gesagt, die Viola tricolor. *„Peadsvijülche"* aber sind „Falsche Fuffziger". Sie sehen zwar aus wie Veilchen, doch sie duften nicht, sind blaß wie gebleichtes Lila, geben sich aber protzig und größer. Außerdem stehen sie aufdringlich am Waldrande und versuchen mehr zu scheinen, als zu sein. Nur wenn ein Kind am Muttertag der Mama ein Sträußchen selbstgepflückte *„Peadsvijülche"* schenkt, sind sie von großem Wert, und die Mama wird gerührt sagen: *„Su jet Schönes hann ich en mingem janze Levve noch net kreeje."*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

⟨So etwas Schönes habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht bekommen.⟩

Peck: Meist sind es hochnäsige Zeitgenossen, rücksichtslose Geschäftemacher oder rechthaberische Besserwisser, auf die man *„de Peck"* hat. Oft beruht *„de Peck"* allerdings auch auf Vorurteilen, weil man seinen Mitmenschen nicht richtig kennt. *„Op de Schmeerböggel hann ich de Peck, däm könnt ich . . ."* ⟨Auf den Radfahrer habe ich einen Groll, dem könnte ich . . .⟩, sagt ein Betriebsangehöriger zum andern, wenn ein dritter wieder mal allzusehr vor dem Chef katzbuckelt. Umgekehrt hat der Vorgesetzte nicht selten *„de Peck"* auf den faulen, nachlässigen Untergebenen. Ein oft angewandter Satz: *„Däm kann ich nix rääch maache, dä hät de Peck op mich."* ⟨Dem kann ich nichts recht machen, der hat einen Dauerzorn auf mich.⟩

pingelich (Adj.): Wegen jedem Wehwehchen jammern, z.B. schon „Au!" schreien, bevor der Onkel Doktor eine Spritze verpaßt hat. *„Pingelich"* kommt vom mundartlichen Hauptwort *„Pingk"* ⟨Pein, Schmerz⟩. Ein wirkungsvolles Mittel gegen *„Pingelichkeet"* ist: Augen schließen und Zähne zusammenbeißen, *„Pingelich"* ist oft auch der Begriff für „pedantisch". *„De Frau Meier eß em Finstere botze arch pingelich."* ⟨Die Frau Meier ist im Fensterputzen sehr genau.⟩ Das Adjektiv *„pingelich"* erhielt durch den ehemaligen Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer eine bemerkenswerte Aufwertung. Nachweislich sagte damals der alte Herr im Rahmen einer CDU-Versammlung: „Ich bin im Gebrauch der Macht gar nicht so *‚pingelich'*, meine Damen und Herren."

Pinn schuere: Man nehme ein windschiefes Fachwerkhäuschen mit vorstehenden Holzbolzen, einen Pechdraht nebst

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Ziegelstein und warte die Dunkelheit ab. So geschah es mitunter in früheren Jahren, als die Burschen mangels Autos, Mopeds und anderer Freizeitvergnügen den Feierabend mit Bubenstreichen ausfüllten. Der Pechdraht wurde an einem der Holzbolzen befestigt, straff gezogen und dann mit dem Ziegelstein berieben. Bei richtiger Anwendung war die Wirkung super. Das Häuschen vibrierte im Gesamtgebälk von unten bis oben. Es hüpften *„de Panne om Daach on de Eapel em Kelle"* ⟨die Ziegel auf dem Dach und die Kartoffeln im Keller⟩. *„Pinn schuere"* ließ keinen Schläfer im Bett. Meist stürzten die Aufgerüttelten panisch zur Haustür, um dem vermeintlichen Erdbeben zu entfliehen. Doch zu diesem Zeitpunkt war der Spuk bereits vorbei und kein Lümmel mehr zu sehen. Nur der Pechdraht am Holzzapfen verriet den Bewohnern, was geschehen war.

Puesch (Sub.), **Pueschte** (Plur.): Auch der Bursch, als Verbindungsstudent mit allen Rechten, hat mit dem *„Puesch"* etwas gemeinsam. Er ist nämlich in der Regel ein junger, unternehmunglustiger, lediger Bursche. *„Ene staatse Puesch"* ist sowieso der Schwarm vieler Mädchen. Nur wenn er im Plural auftritt, ist meist die Bewunderung vorbei. Die hochdeutsche Sprache kennt den *„Puesch"* als Jüngling oder Jungmann. In dieser Auslegung wirkt er jedoch eher wie ein Bleichgesicht. Dagegen sind *„Puesch"* und *„Pueschte"* weitaus kerniger und ein weiterer Beweis für die treffende Begriffsbedeutung unserer Ahnensprache. *„Schlendepuesch"* nennt man in Oberdollendorf die große Weinkanne, mit der die Mitglieder der St. Sebastianus-Junggesellenbruderschaft im Rahmen ihres traditionellen Bettelganges von Haus zu Haus ziehen, um den Bürgern *„e Böllche"* Rebensaft zu kredenzen. ⟨*„Böllche"* — Trinkgefäß aus Steingut oder Porzellan, das früher in den Wirtschaften viel im Gebrauch war; meistens mit 0,3 l Inhalt.⟩

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

kwalstrich (qualstrich) (Adj.): *„Mir eß et högk su kwalstrich am Liev"*, sagt man bei Völlegefühl oder wenn es mit der Verdauung nicht klappt. Ein opulentes Festessen mit Vor-, Zwischen-, Haupt- und Nachspeise ist oft der Grund. *„Ene Klooere"* ⟨ein Klarer⟩ sorgt für bessere Verteilung der Speisen. *„Kwalstrich"* ist von quellen abgeleitet. Man darf sich also nicht beklagen, wenn durch eine ungebändigte Eßlust das Wohlbefinden leidet. Ein abgewandeltes Sprichwort sollte man sich jedenfalls zu Herzen nehmen: „Nach dem Essen nur nicht ruhn, sondern tausend Schritte tun."

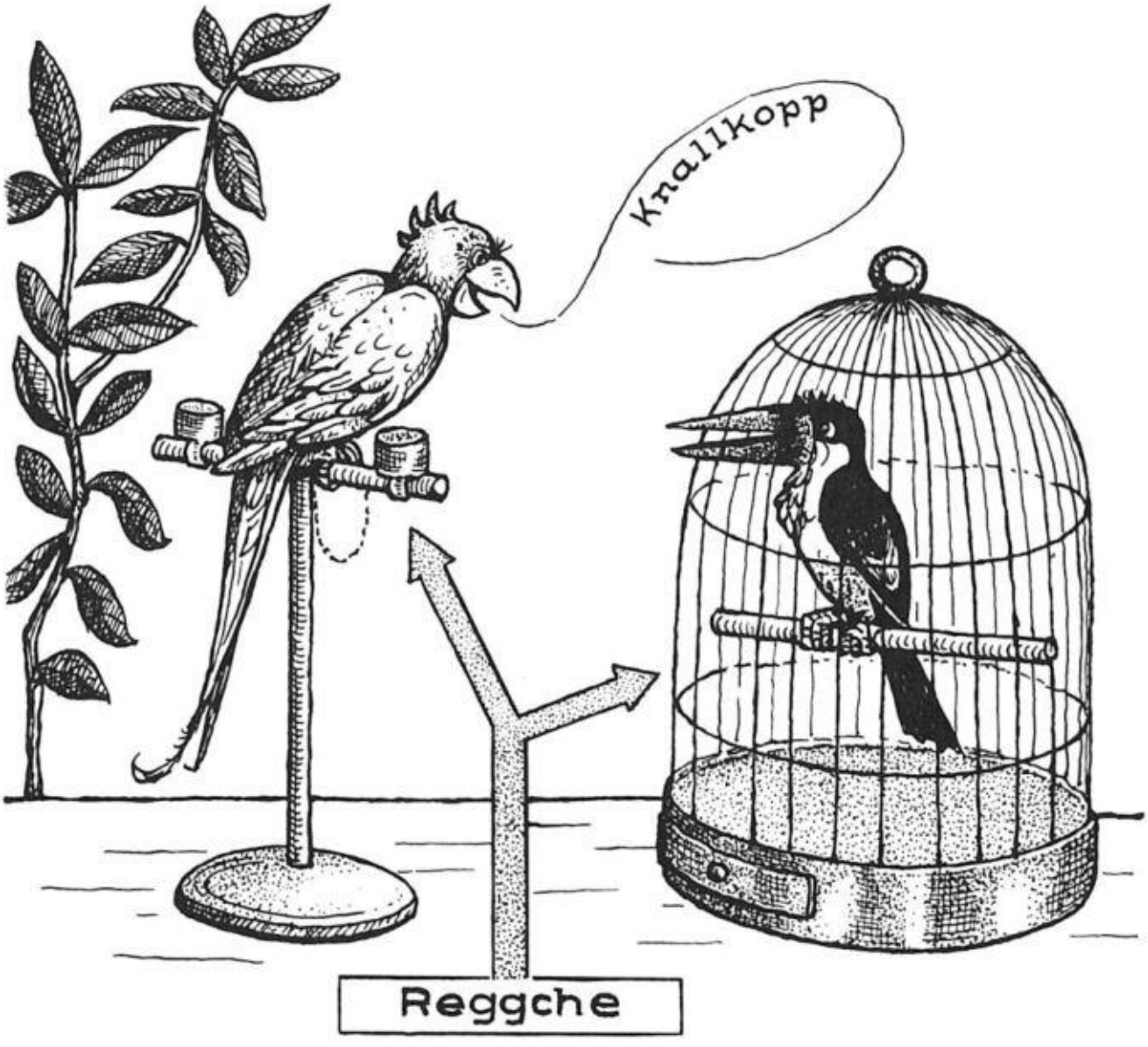
kwinkele (zwinkern): Der Versuch, durch mehrmaliges rasches Zu- und Aufklappen eines Augendeckels dem oder der *„Anjekwinkelten"* entweder heimliche Kumpelschaft oder figürliche Bewunderung zu signalisieren. *„Dä ahle Schmecklecker am Desch nevveaan hät me jrad zojekwinkelt — komm, me hauen aff"* ⟨Der alte Schmecklecker am Tisch nebenan hat mir gerade zugezwinkert — komm, wir machen uns aus dem Staub⟩, sagt das Mädchen im Café zu ihrer Freundin, wenn der *„Kwinkelboy"* nicht ihr Typ ist. Fast gleichbedeutend mit *„kwinkele"* ist der mundartliche Ausdruck *„kniepe"*, nur wird hier der Augdeckel meist nur einmal zu- und aufgeschlagen. Nicht immer wird freiwillig *„jekwinkelt"*, oft geschieht es notgedrungen, z.B. beim Zwiebelschneiden oder wenn Sandkörnchen ins Auge wehen.

Reckeng (Sub.): Ein ungewöhnlich langer Mensch, der nur bedingt Kleidung von der Stange tragen kann und mit Kopf und Fuß ans obere wie auch ans untere Bettende stößt. Das *„Reckeng"* ist das Gegenteil vom *„Krogkstoppe"*, wobei *„dat Reckeng"* wie geschaffen ist, im Garten die Stangenbohnen ohne Leiter vom oberen *„Roomend"* zu ernten, während der *„Krogkstoppe"* mit Leichtigkeit an die Erdbeeren kommt. Zuhauf findet man *„Reckengs"* beim Basketball-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

spiel. Dort ist der 180 Zentimeter große Spieler noch *„ene Krogkstoppe"*. In der Mundart liegen dem *„Reckeng"* die hochdeutschen Wörter „recken" und „Ende" zugrunde. Sehr vorteilhaft ist das *„Reckeng"* als Ehemann. Er holt ohne große Mühe die Gardinen vom Kölner Brett.

Reggche (Sub.): Nur noch selten wird ein flaches Draht-oder Holzspangestell, auf dem früher im Backofen Obstschnitzel getrocknet wurden, *„Reggche"* genannt. Hier ist der Ausdruck *„Hüetche"* angebracht. Ein Wäsche-*„Reggche"*, an dem die Hausfrau Taschentücher, Socken und andere Kleinwäsche zum Trocknen aufhängt, wird dem Ausdruck *„Reggche"* schon eher gerecht. Typisch ist das *„Hohndereggche"*



© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

⟨Schlafstätte der Hühner⟩, das dank der aufgenagelten Kanthölzchen den *„Pippche"* einen guten Halt ermöglicht. Das Sitzholz im Vogelbauer für den Wellensittich, Kanarienvogel oder einen anderen gefiederten Hausgenossen, wird heute noch *„Reggche"* genannt. Beim traditionellen Bettelgang der Sebastianusbrüder von Oberdollendorf passierte in den dreißiger Jahren folgendes: Als die Burschen der Bruderschaft in einem Hause, wo ein betragtes Mütterchen mit ihrem Kanarienvogel in trauter Zweisamkeit lebte, den Brüllgesang: *„He wonnt de Herr von Dibbe-Dibbe-Dibb . . ."* anstimmten, erlitt der Vogel vor Schreck einen Herzschlag und fiel tot von seinem *„Reggche"*. Gottlob war die Bruderschaft versichert, doch es blieb bis heute der einzige Fall, wo die Versicherung einen Harzer Roller ersetzte.

Regkscholl (Sub.): Nicht gemeint ist die berühmte Spanische Hofreitschule in Wien mit ihren prächtigen Lippizaner-Pferden, obwohl *„Regkscholl"* in der hochdeutschen Übersetzung auch Reitschule bedeutet. Die mundartliche *„Regkscholl"* ist das mit Holzpferden bestückte, altehrwürdige Karussell auf Rummel- und Kirmesplätzen. Im Zeitalter der Elektro-Auto-Skooter und Achterbahnen wird die konservative *„Regkscholl"* selbst von unseren Kleinsten kaum noch benutzt. *„Mama, jev me ene Jrosche füe de Regkscholl!"* hieß es noch vor ungefähr 50 Jahren. *„Mama, häste net e rostich Fönefmarkstöck füe de Achtebahn övverich — ming 30 Mark Kirmesjeld sen at usjejovve?"* heißt es heute. Eine Übersetzung ist hier wohl überflüssig.

Retzefäje (Sub.): Als die Straßenbahnen vorwiegend noch oberirdisch durch die Städte fuhren, waren die Gleisstränge so bündig in den Straßenbelag eingelassen, daß nur zwei relativ schmale Ritzen zur Führung der Straßenbahnräder übrigblieben. Ein Angestellter der Verkehrsgesellschaft hatte für

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

die Reinigung der Gleisrillen zu sorgen. Mit einem eigens dafür geschaffenen Rillenkratzer sowie einer schmalen Stahlbürste am langen Stiel, versah der *„Retzefäje"* seinen Dienst. Zu Unrecht wurde er oft belächelt, denn seine Tätigkeit diente der Verkehrssicherheit. Noch zur Kaiserzeit sollen benebelte preußische Leutnants spät in der Nacht, wenn keine Bahn mehr fuhr, über diese Gleisrillen den sicheren Heimweg gefunden haben. Sofern die Wohnung oder die Kaserne am Schienenstrang lag, schob der Schwankende einfach das Ende seiner Säbelscheide durch die Gleisrille und konnte so seine Unterkunft kaum verfehlen.

rölzich (Adj.): *„Häste jesehn, wie rölzich die Ahl högk wedde aan eß?"* ⟨Hast du gesehen, wie unordentlich die Alte heute wieder angezogen ist?⟩ Der Ausdruck *„rölzich"* bezieht sich weniger auf die Unsauberkeit, dafür um so mehr auf die Schlampigkeit. Natürlich verstärkt eine zusätzlich laufende Nase den Eindruck der *„Rölzichkeet"* ganz gewaltig. *„En rölzije Famellich"* ⟨Eine unordentlich gekleidete Familie⟩, heißt es, wenn Vater, Mutter und Kinder wie die Zigeuner herumlaufen. Sehr schnell geht dem Betrachter dann das Sprichwort über die Zunge: *„Wie de Herr, su et Jescherr."* ⟨Wie der Herr, so das Geschirr.⟩

Röös: Junge, weibliche Person zwischen Kindes- und Fast-Mädchen-Alter, deren Unreife offensichtlich ist, und die wenig Wert auf ein manierliches Benehmen legt. *„Die Röös von nevveaan hät me at wedde de Zung erusjestreck"*, ⟨Die Halbwüchsige von nebenan hat mir schon wieder die Zunge herausgestreckt⟩, klagt die Mutter, wenn die *„Röös"* auf ihre gutgemeinte Zurechtweisung drastisch reagiert hatte. Mitunter wird die *„Röös"* auch *„Rotzich"* tituliert. *„Dat Rotzich weß wedde alles besse"*, ⟨Das Blag weiß wieder alles besser⟩, sagen die Erwachsenen, wenn *„et Rotzich"* ungefragt

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

und provozierend dazwischenredet. Hier bezieht sich *„Rotzich"* jedoch mehr auf die jugendliche Rotznase.



rühresnoh (Adj.): So nahe, daß man eine Sache berühren kann. Im Hochdeutschen ist „beinahe" der passende Aus-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

druck. *„Rühresnoh hät ich dinge Vatte getroffe"* ⟨Beinahe hätte ich deinen Vater getroffen⟩, sagte Fritzchen zu seinem Freund Benno. *„Wiesu nur rühresnoh?"*, meinte Benno erstaunt. *„Paß op!"* sagte Fritzchen. *„Dinge Vatte eß doch om Bahnhoff von Kölle dä Deensmann Nummere 2." „Dat stimmb"*, bestätigte Benno. *„Siehste"*, meinte Fritzchen, *„on dä Deensmann Nummere 3 hann ich jetroffe. Dat wär doch rühresnoh dinge Vatte jeweas."*

Schabau: Fast gehört der Ausdruck *„Schabau"* schon zur Deutschen Alltagssprache, doch der gebildete Mensch wird diesen fragwürdigen Seelentröster Schnaps oder Branntwein nennen. Sofern *„Schabau"* mäßig hinter die Binde gegossen wird, kann er Medizin sein. Wird er jedoch als sogenannter „Fusel" in Mengen genossen, erhält die *„Schabauskraad"* ⟨Schnapssäufer⟩ bald von seiner Leber eine schmerzliche Quittung. Frühschoppenfreunde verlangen nicht selten zu jedem Glas Kölsch auch einen *„Schabau"*, um das Bier nicht trocken herunterwürgen zu müssen. *„Du häß wedde Schabau jedrunke, dat ruchen ich janz jenau"* ⟨Du hast wieder Schnaps getrunken, das rieche ich ganz genau⟩, sagt die Ehefrau vorwurfsvoll beim kaltgewordenen Mittagessen. *„Do häste rääch"*, erwidert der Spätheimkehrer. *„Du rüchs ävve net wievell."*

Schabrack: Im Sprachlexikon bedeutet Schabracke die verzierte Decke unter dem Pferdesattel. Natürlich kennt man die Schabracke als textile Verzierung am Kölner Brett. Die Mundart hat dieses hochdeutsche Wort ohne Endung übernommen und meint mit *„Schabrack"* etwas Altes, Wackeliges, stark Abgenutztes. Ein verkommenes Gebäude, eine wurmstichige Karre oder ein halbfaules Möbelstück kann *„en Schabrack"* sein. Respektlose Menschen nennen mitunter auch eine alte, ungepflegte, streitsüchtige Frau *„ahl*

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Schabrack". Ob *„Schabrack"* als Beleidigung gewertet werden kann, liegt am Tonfall der Betitelung im Rahmen der Redewendung. In jedem Falle aber ist Vorsicht geboten.

schinant (Adj.): Abgeleitet vom Tätigkeitswort „genieren". Schämen oder Schüchternheit verleitet den Menschen dazu, *„schinant"* zu sein. *„Et Fränzje eß ze schinant, öm singe Tant Barbara e Bützje ze jevve."* ⟨Das Fränzchen ist zu schüchtern, um seiner Tante Barbara ein Küßchen zu geben.⟩ Im Gegensatz zur älteren Generation ist die Jugend von heute kaum noch *„schinant"*. Das lassen Minimode und ähnliche Luftigkeiten einfach nicht zu. *„De Köbes hät noch Schämden en, hä trick sing Strömp nur em Düstere us"* ⟨Der Jakob hat noch Scham inne, er zieht seine Strümpfe nur im Dunkeln aus⟩, sagten die Alten von ihrem Sohn, der sich zierte, vor dem Zubettgehen die Kleider abzulegen. Vielleicht hatte der *„Köbes"* auch nur dreckige Füße.

Schinnoos (Sub. — mit offenem O): Jemand (Mann oder Frau), der seine näheren Mitmenschen mindestens zweimal am Tag ärgert, provoziert oder bewußt Dinge tut, die der eingefahrenen Ordnung widersprechen. *„E Schinnoos"* in der Familie ist schlimmer als der Holzwurm im Dachstuhl. in der Ehegemeinschaft belastet das *„Schinnoos"* die Harmonie. Sind beide Ehepartner *„Schinnööste"*, werden sie wohl kaum die Goldene Hochzeit erleben. Vorwiegend aber betitelt man die Kleinen als *„Schinnoos"*. *„Et Pitteche eß e richtich Schinnoos. Et hät at wedde e Blatt us em Booch jeresse"* ⟨Peterchen ist ein richtiges Teufelchen. Er hat schon wieder ein Blatt aus dem Buch gerissen.⟩ Die hochdeutsche Analyse bezieht sich vermutlich bei *„Schinn . . ."* auf „schinden", wogegen mit der zweiten Silbe *„. . . oos"* offensichtlich das „Aas" gemeint ist.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Schlarv: Schlampe. Ungerechterweise ist die *„Schlarv"* weiblichen Geschlechts. Nachweislich gibt es auch männliche *„Schlarve"*, doch sie lassen sich treffender als *„Knöselpott"* oder *„Knöötschkeddel"* einordnen. Die *„Schlarv"* ist die Mutter der Unordnung und der schlampigen Kleidung. Einen empfindlichen Ehemann kann sie zum Auswandern veranlassen. Die junge, ledige *„Schlarv"* bleibt oft ein Leben lang in der Steuerklasse I, weil die meisten Burschen einen großen Bogen um sie machen. Nur ganz anspruchslose Männer pfeifen auf dieses negative weibliche Erscheinungsbild und meinen: *„Besse en Schlarv, wie jar keen Frau."* ⟨Besser eine Schlampe, als gar keine Frau.⟩

Schlecks: Schluckauf, eine Art Zwergfellkrampf, meist ohne ernste Bedeutung. Bei Kindern häufiger als bei Erwachsenen. Lautes Zählen oder ein Schluck Wasser sorgen mitunter schon für Abhilfe. Noch sehr umstritten ist die Gegenmaßnahme, sich bei *„Schlecks"* vom Ehepartner ein nasses Handtuch um die Ohren schlagen zu lassen. *„Uus Stömpche hät et Schlecksje"*, sagt die Mutter und gibt der Kleinen zu trinken. Nach einem ausgiebigen Sonntagsfrühschoppen hat auch der Ehemann gelegentlich *„de Schlecks"*. Dann aber sagt seine Frau keineswegs: *„Uus Vätteche hät et Schleckse"*, sondern *„Dat küt vom Suffe!"* (Siehe Schaubau).

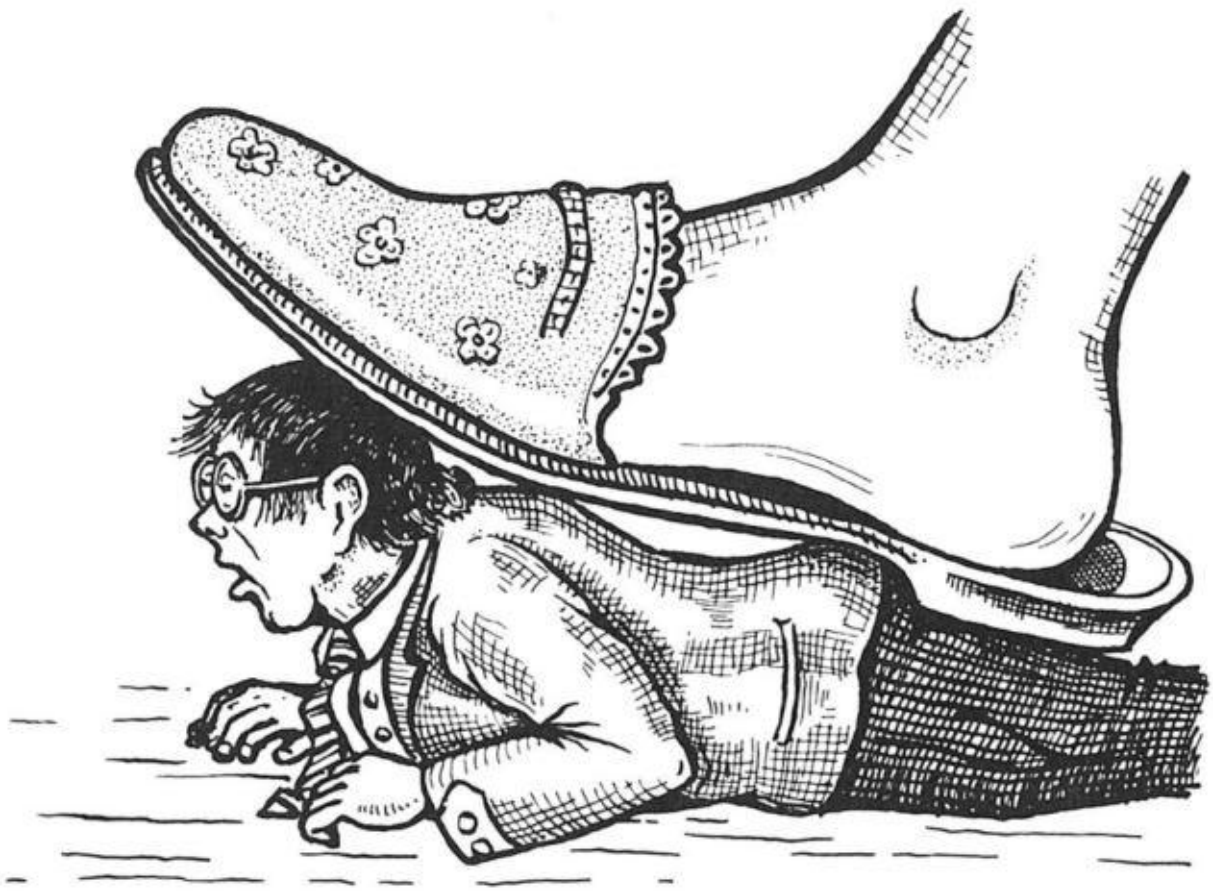
schlieh Zäng (Plur.): Fast jeder weiß, daß mit *„Zäng"* die Zähne gemeint sind. Die Einzahl von *„Zäng"* heißt *„Zant"*. Das mundartliche Eigenschaftswort *„schlieh"* vermittelt (wie bei *„fuhl"* ⟨faul⟩) die Beschaffenheit der Beißerchen. *„Schlieh Zäng"* vermitteln ein Gefühl von mürben, weichen bzw. stumpfen Zähnen, die beim Zubeißen in Obst schmerzlich reagieren. Als früher bei den Pänz das *„Öbse"* noch in Mode war, kam es vor, daß *„schlieh Zäng"* plötzlich die Lust an weiteren Streifzügen verdarben. Die sehr herbe

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Steinfrucht der Schlehe (Schwarzdorn) stand Pate beim Eigenschaftswort *„schlieh"*. Und wer einmal in eine solche Frucht gebissen hat, weiß wie schmerzlich sich der Mund zusammenzieht, wenn mit *„schlieh Zäng"* Obst gegessen wird.

Schlönz, Schlunz: Alternativen für *„Schlarv"*. Die Charaktereigenschaften von *„Schlönz, Schlunz, Schlarv"* unterscheiden sich kaum. *„De Klamotte von dä Schlönz mööten och ens jröndlich jewäsche weade"* ⟨Die Kleider von der unordentlichen Frau müßten auch mal gründlich gewaschen werden⟩, meint die propere Hausfrau beim Anblick einer Schlampe.

Schluffe (Sub.): Behälter für Rentner- und Feierabendfüße. Als hochdeutscher Pantoffel namengebend bei Pantoffelheld und Pantoffelkino. Der *„Schluffe"* ist nebenbei willkommenes Objekt für Karikaturisten und Witzemacher. In Verbindung mit einem Schaukelstuhl auch Symbol für deutsche Ge-



© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

mütlichkeit. *„De Hannes daasch net met nom Fröhschobbe jonn, dä steht unge em Schluffe".* ⟨Der Johannes darf nicht mit zum Frühschoppen gehen, er steht unter dem Pantoffel.⟩ Merke: Ein Mann in *„Schluffe"* verliert an Autorität, sofern er welche besitzt.

Schmeets: Der dicke blauschimmernde Brummer unter den Fliegen. Die *„Schmeets"* legt ihre Eier an Aasfleisch und wirkt nicht nur deswegen unsympatisch. In der hochdeutschen Auslegung bedeutet *„Schmeets"* Schmeißfliege. Als dicke Fliege ist sie lohnendes Ziel jeder Fliegenpatsche, obwohl die *„Schmeets"* mehr draußen als drinnen zu finden ist. *„En Schmeets"* im Suppenteller ist jedenfalls eine weit größere Fleischbeilage als eine armselig kleine Stubenfliege. Vorsicht bei Wahrnehmung eines stark summenden Tones: *„En Schmeets"* ist im Anflug.

schmecke (Verb — das erste E wird deutlich wie ein E und nicht wie ein Ä gesprochen): Gemeint ist hier nicht das Schmecken der Speisen über Zunge und Gaumen, sondern ein gewisses Treiben im Lebensbereich. *„Dilledoppschmecke"*, das Vorantreiben eines Kreisels oder *„Reefschmecke"*, einen Spielreifen am Laufen halten. Als die Straßen noch verkehrsarm waren, standen beide Spielarten bei den Kindern hoch im Kurs. Aber auch ständiges Betreiben, manchmal mutwillig und hektisch, wird mundartlich *„schmecke"* genannt. *„De Köbes schmeck et at wedde. Dat eß jetz sing drette Fröndin en enem Johr"* ⟨Der Jakob treibt es schon wieder. Das ist jetzt seine dritte Freundin in einem Jahr⟩, sagen die Leute, wenn der Schürzenjäger seine Freundinnen wechselt wir die Hemden (siehe in *„Komkomere on Ketteplöck"*, S. 18).

Schmisettche: Zierfummel am Kleidausschnitt der Frau, auch wirkungsvolle Rahmung des Dekolletés. Beim Klein-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

kind unterstreicht das *„Schmisettche"* die Niedlichkeit. *„Do hät de Mama dir ävve e schön Schmisettche an et Kleedche jemaach"* ⟨Da hat die Mama dir aber einen schönen Einsatz ans Kleidchen gemacht⟩, sagt Tante Veronika begeistert zur kleinen Petra. Nur der unromantische Onkel Gustav meint: *„Loß doch öm Joddes Welle dem Kleen dä Zabbel vom Liev."* ⟨Laß doch um Gottes Willen der Kleinen das Läppchen vom Leib.⟩

schmuddelich (Adj.): Klingt wie Mundart, steht aber unter „schmuddelig" in jedem Rechtschreibewörterbuch. Vieles kann *„schmuddelich"* sein: Die Küche, das Fenster, der Fußboden, aber auch der Mensch. *„Loß de Fingere von däm Jung, dat eß ene janz schmuddelije Keal"* ⟨Laß die Finger von dem Jungen, der ist ein unordentlicher, schmieriger Kerl⟩, sagt die Mutter zu ihrer heiratsfähigen Tocher. Noch schlimmer ist *„ene schmuddelije"* Charakter. Letzterer läßt sich nämlich im Gegensatz zum *„schmuddelije Keal"* so leicht nicht sauberschrubben.

schmuumaache, auch **schmuulmaache** (Verb): Die deutsche Umgangssprache meint mit „Schmu" den leichten Betrug. Besser gesagt, etwas auf unredliche Weise zurückbehalten, was eigentlich dem andern zusteht. Meist geht es dabei um kleine Geldbeträge. Am Siebengebirge wird dieses Delikt vielfach auch *„Schmuulmaache"* genannt. Als der Wochenlohn noch im *„Luhntütche"* ⟨Lohntütchen⟩ nach Hause getragen wurde, passierte es mitunter, daß ein Geldschein oder ein paar Markstücke *„schmuujemaach"* wurden. „Ich hann uusem Jüppche sing Luhntütche jefunge. — Dat Oos hät at wedde zehn Mark schmuujemaach." ⟨Ich habe die Lohntüte von unserm Josef gefunden. — Der Gauner hat schon wieder 10 Mark zurückbehalten.⟩ *„Schmuu- oder schmuulmaache"* ist hier die unlautere Aufstockung des Ta-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

schengeldes und die Grundstufe auf dem Wege zur Unterschlagung.

schneuele (Verb): Bei Kindern das provozierende Hinterherreden nach Zurechtweisungen. Auch bei Ehegatten *„schneuelt"* manchmal der Mann hinterher, wenn die Gardinenpredigt seiner Frau kein Ende nehmen will. Oft gibt das vermeintlich zu kurz bemessene Taschengeld der Kinder Anlaß zum *„schneuele". „Wenn de jetz net direk met dingem Schneuele ophües, kreste övvehaup keen Sonndaachsjeld"*, schimpft die Mutter. ⟨Wenn du jetzt nicht sofort mit deiner Meckerei aufhörst, kriegst du überhaupt kein Sonntagsgeld.⟩ Meckern ist die Direktform von *„schneuele"*. Auf dem Fußballplatz in Hörweite des Schiedsrichters hat es mitunter die Gelbe Karte zur Folge. Unter Eheleuten ist das zur Zeit leider noch nicht üblich. Hier werden nur giftige Blicke ausgetauscht.

Schnopp: Die Herbst- und Frühjahrskrankheit schlechthin. Laufende Nase, Niesen, Husten und Heiserkeit sind die Merkmale. Hochdeutsche Übersetzung: Schnupfen. Volksweisheit: Drei Tage kommt er, drei Tage bleibt er, drei Tage geht er. Vorsicht beim Küssen — Ansteckungsgefahr! *„Ich kann högk net en de Scholl jonn, ich hann schwer de Schnopp"* ⟨Ich kann heute nicht zur Schule gehen, ich habe einen starken Schnupfen⟩, sagt Fritzchen zur Mama. *„Dat däte su passe — on du jehs!"* kontert die Mutter.

Schnöös: Jemand, der Leckereien nicht widerstehen kann (Naschkatze). Obwohl die *„Schnöös"* wieder mal weiblich ist, gibt es zahlreiche *„Mannslögk"*, die Süßigkeiten schätzen und damit den Kosenamen „Mein Süßer" zu Recht verdienen. Meist jedoch hängt der Begriff *„Schnöös"* den Kindern an. Schokolade statt Pausenbrot, Gummibärchen statt

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Haferflocken und Pudding statt Spinat. Wo bei der ausgewachsenen *„Schnöös"* die körperliche Entwicklung nach oben beendet ist, kann man nun den Drang in die Breite beobachten. Daran ändert auch das bekannte Schlagerlied „Wir wollen niemals auseinandergehn . . ." nichts mehr. Die *„Schnöös"* wird sich vielmehr an Udo Jürgens halten und mit ihm singen: „. . . aber bitte mit Sahne!"

Schnürch: Andernorts nennt man sie *„Schnörch"*. Gemeint ist in beiden Fällen die Schwiegertochter. *„En Schnürch wie Jold"*, lautete früher mitunter das Urteil über die angetraute Frau des Sohnes. Zehn Jahre später, wenn die *„Schnürch"*



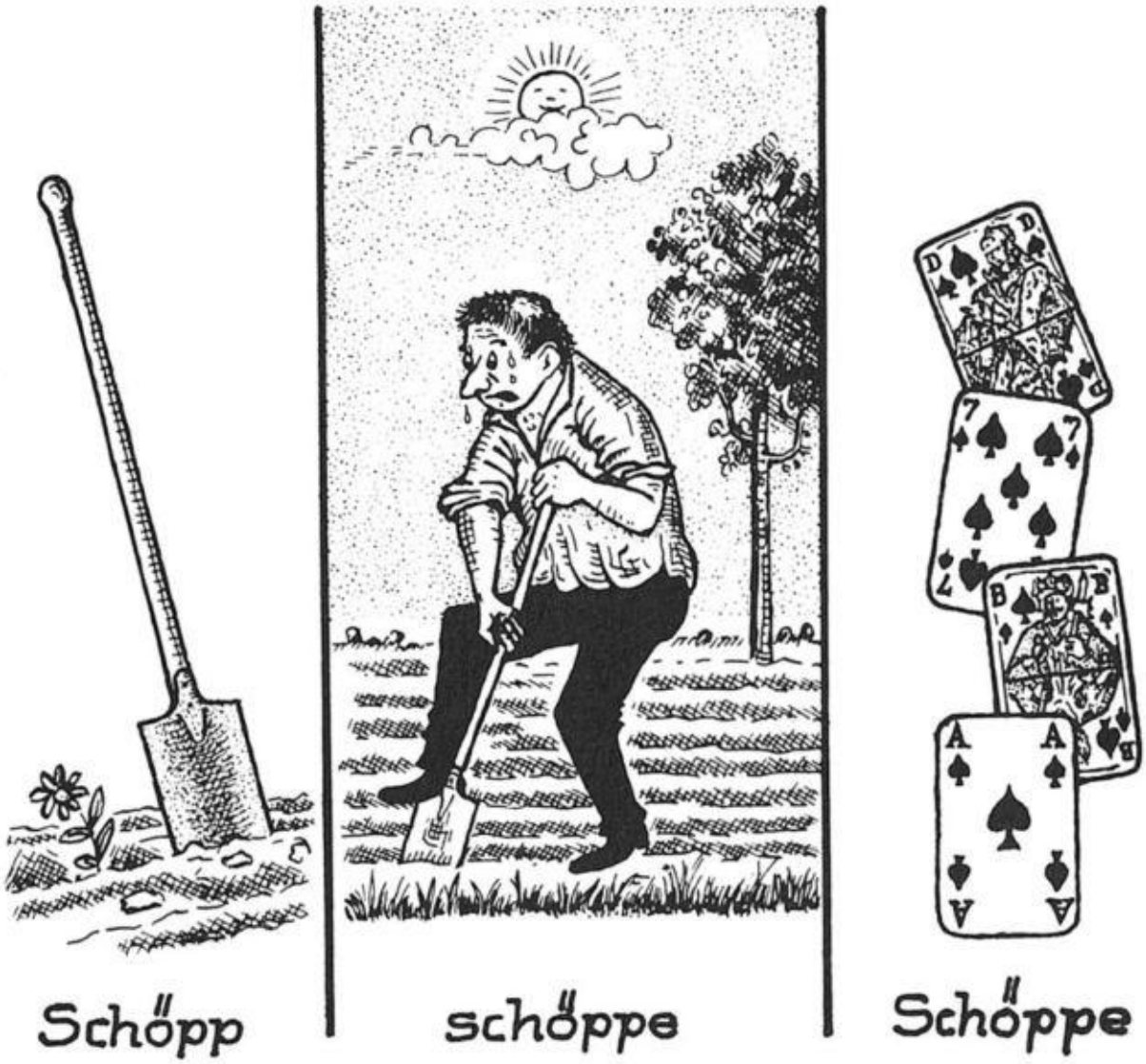
© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

den Ehemann als Eidam ihrer Eltern fest im Griff hatte, mußte womöglich die goldene *„Schnürch"*-Meinung korrigiert werden. Wahrscheinlich ist die mundartliche *„Schnürch"* von der veralteten hochdeutschen Bezeichnung Schnur abgeleitet. Auch Schnur bedeutete damals Schwiegertochter.

Schnüßörjelche: Ein normales Lungenvolumen, dazu melodisches Gefühl und ein gekonnter Zungenschlag, sind die Voraussetzungen für das Betreiben der volkstümlichen *„Schnüßorjel"*. Klavier und *„Schnüßörjelche"* haben etwas gemeinsam. Wann auch immer der mäßig begabte Normalbürger den ersten Versuch unternimmt, „Hänschen klein . . ." zu intonieren, wird es auf einem der genannten Instrumente sein. Die Mundharmonika, so lautet die blaublütige Bezeichnung der *„Schnüßorjel"*, gilt als Stimmungsmacher im Rahmen von Wanderungen und fröhlichen Saufgelagen. Außerdem ist sie relativ billig, paßt in jede Rocktasche und erhebt keinen Anspruch auf philharmonisches Zeremoniell. Natürlich gibt es auch große Meister an der *„Schnüßorjel"*, doch ihrem Auftritt fehlt das theatralische Gehabe eines Geigenvirtuosen und das strahlende Messing einer markdurchdringenden Trompete.

Schöpp, Schöppe (Sub.), **schöppe** (Verb): Die *„Schöpp"*, Hilfsmittel zwecks Förderung des Blutkreislaufs oder Strapazierung der Bandscheiben. Unentbehrliches Utensil für Kleingärtner. Wird von Jugendlichen gemieden. Hochdeutsch: Spaten. *„Wie, wat, du beß at dinge Jade am schöppe?"* fragt der Nachbar verwundert, wenn sein Kumpel bereits im Sepember per *„Schöpp"* den Garten umgräbt. Das Substantiv *„Schöppe"* unterscheidet sich vom Verb *„schöppe"* durch seinen Unterhaltungswert. *„Schöppe"* ist nämlich die Farbe Pik im französischen Kartenspiel. *„Mensch, du häts Schöppe spelle mösse"* ⟨Mensch, du hättest Pik spielen

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.



müssen⟩, sagt der Kartenspieler nach einer verlorenen Partie verärgert zu seinem Partner.

schraatele (adj.): Reden ist Silber, Schweigen ist Gold — *„Schraatele"* ist Körperverletzung und müßte eigentlich bestraft werden. Unmusikalische Menschen bezeichnen mitunter auch den Gesang einer Sopranistin als *„Schraatele"*, doch das bleibt eine hinterhältige Unterstellung und entlockt der zuständigen Muse Polyhymnia nur ein mitleidiges Lächeln. *„Schraatele"* bewegt sich als lautstarke Erregung meist hart am Rande der Lächerlichkeit und bewirkt das Gegenteil von dem, was *„de Schraatelskopp"* zu bezwecken gedenkt. Wer *„schraatelt"*, ist entweder ein Jahrmarktschreier oder hat

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

keine handfesten Argumente vorzuweisen. Außerdem strapaziert es die Stimmbänder und treibt den Blutdruck nach oben. *„Dat Jeschraatels von dä Ahl eß füe mich Stroof jenooch"* ⟨Das Gekeife von der Alten ist für mich Strafe genug⟩, sagt der Hundehalter, wenn seine Nachbarin Gift und Galle spuckt, weil Fiffi zum drittenmal ihre Blumenbeete demoliert hat.

Schüerendresche: Der Bauer, der mit dem Flegel in der Scheune sein Korn drischt. Meist dreschen sie zu zweit im Takt. Es ist Schwerarbeit, und wer stundenlang gedroschen hat, empfindet einen Bärenhunger. Kein Wunder, daß der Volksmund sagt: *„Dä friß wie ne Schüerendresche."* ⟨Der frißt wie ein Scheunendrescher.⟩

Schwitteprömmche: Kleine, runde Pflaume, etwas dicker als Kirschen, die bei reichlichem Genuß die Verdauung anregt. *„Promme on Prömmche"* bedürfen keiner Erklärung. Nur den völlig Ahnungslosen sei gesagt, daß es sich dabei um Pflaumen handelt. Viel schwerer ist dagegen der Begriff *„Schwitte"* zu deuten. *„De Pitte-maach-flöck"*, sagt der Volksmund und hat dabei jenes Örtchen im Visier, zu dem auch der Kaiser zu Fuß hingeht. Das müßte genügen, um sich von *„Schwitteprömmche"* ein Bild machen zu können. Wer dennoch begriffsstutzig den Kopf schüttelt, sollte es einmal mit dem Begriff Durchfallpflaume versuchen.

schwoofe (Verb): Ein Wort der Deutschen Alltagssprache. *„Schwoof"*, früher niederes Tanzvergnügen bzw. Gesindeball. Heute meint man mit *„Schwoofe"* den ausgedehnten Nachtbummel durch Bar, Disco und Kneipe. Natürlich auch mit Tanzeinlagen und reichlichem Alkoholgenuß. *„Nä, wat häste kleen Öjelche högk morje. Dat küt nur von dingem Schwoofe de janze Naach"* ⟨Nein, was hast du kleine Augen

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.



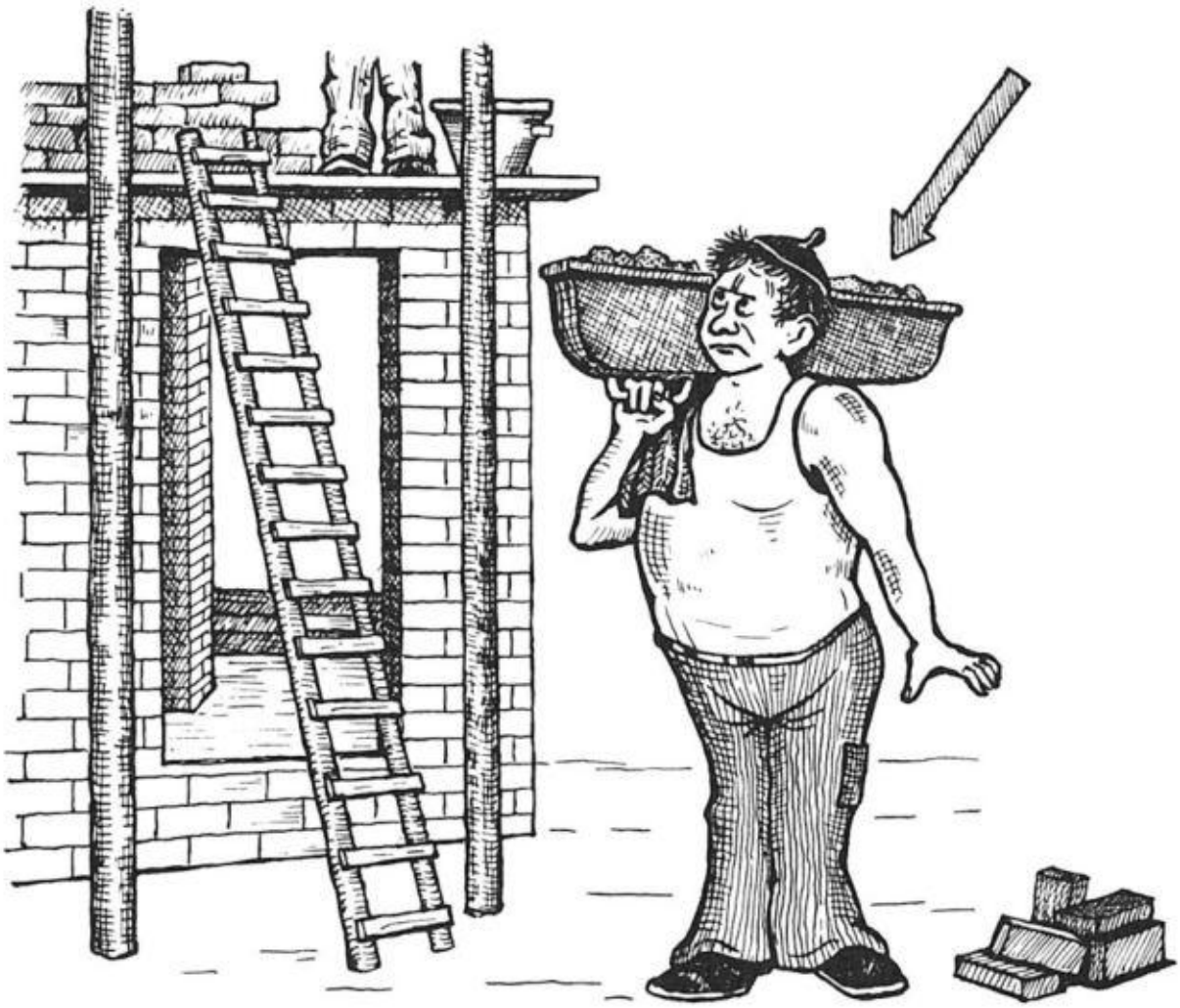
heute morgen. Das kommt nur von deiner Nachtschwärmerei⟩, sagt Hein zu seinem Freund Jupp, wenn er ihn am anderen Tag verkatert antrifft. Während *„Schwoofe"* mehr dem Tanzbein verbunden ist, bezieht sich *„Süüle"* vorwiegend auf das Totschlagen der Zeit an der Theke. Doch, ob *„schwoofe"* oder *„süüle"*: Affe und Kater sind die Begleitviehcher. Merke: Arzneischränkchen prüfen, ob Aspirintabletten vorhanden sind.

Sief: Anhaltender Nieselregen. *„Du moß de Schirm mitnemme — et eß am Siefe."* ⟨Du mußt den Schirm mitnehmen — es nieselt.⟩ *„Sief"*, eng verwandt mit *„Siefen"*, einem feuchten

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Taleinschnitt. Im Siebengebirge: Brücksiefen, Keltersiefen, Rottsiefen. Sprachforscher vermuten sogar, daß unser schönes Siebengebirge wegen der vielen vorhandenen *„Siefen"* einst Siefengebirge geheißen hat und erst später zum Siebengebirge wurde. Der Glaube an diese Theorie spiegelt sich seit geraumer Zeit im Titelkopf des Mitteilungsblattes der FDP-Fraktion Königswinter wieder. *„Siefenbote"* wird die Parteizeitung genannt. Ein Begriff ist hierzulande auch der Tag *„Maria-Sief"*. Wenn es dann regnet, soll das feuchte Wetter sieben Wochen lang anhalten. Ein Glück, daß auch der Volksglaube gelegentlich ein Loch aufweist.

Spießvuel: Wer noch in den fünfziger Jahren sein Häuschen mit viel Eigenleistung baute und dabei stundenlang *„de Spießvuel"* über die Leiter nach oben schleppte, wußte am Abend, wo sein Schultergelenk saß. *„Spieß"*, für Speis oder



© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Speise, womit Mörtel gemeint ist; *„Vuel"*, für Vogel, das ist die Übersetzung. Doch wie ein Vogel sieht der *„Spießvuel"* keineswegs aus, eher wie eine Backform für feste Kuchen. Auf einem knapp schulterhohen staffeleiartigen Gestell wurde der Tragebehälter, an dem sich unten ein Haltegriff befand, mit Mörtel gefüllt. Dann schob der Bauarbeiter seine Schulter unter den *„Spießvuel"* und trug ihn mit Inhalt die Leiter hoch zum Maurer, um ihn dort in die sogenannte *„Spießbött"* auszuleeren. Heutzutage steht selbst beim kleinsten Hausneubau ein Kran, der neben anderem auch den Speiszubringer spielt. Und die Zeit wird nicht mehr allzu fern sein, wo der *„Spießvuel"* in den Heimatmuseen als nostalgische Rarität zu bewundern ist.

splecke (Verb — das erste E wird deutlich wie ein E gesprochen): spalten. *„Jank flöck noch jet Holz splecke, morje eß Sonndaach"* ⟨Gehe rasch noch etwas Holz spalten, morgen ist Sonntag⟩, sagte die Hausfrau zu ihrem Mann. Auf dem Lande ist es vielfach heute noch üblich, daß die auf Ofenlänge gesägten Baumstämme mit der Axt in kleinere Teile gespaltet werden. Und wer wintertags seinen Urlaub in Bayern verlebt, wird immer wieder darüber staunen, wieviel *„jespleck"* Holz die Leute vor der Tür liegen haben. Sogar das Fernsehen wirbt mit *„Holzsplecke"* — allerdings für ein Stärkungsmittel mit dem Slogan: „Ja, ich bin 72, aber ich habe die Kraft von zwei Herzen." — Hoffentlich fällt der Alte nach Beendigung der Aufnahmen nicht zusammen.

Spleck: Damals die Zierde des Mannes am höchsten Punkt des Hauptes. *..Ding Spleck eß scheev"*, hieß es womöglich, wenn der Scheitel nicht gerade gezogen war. Es gab Mittelscheitel (Poposcheitel) und den Links- oder Rechtsscheitel, der manchmal mit Pomade in seiner Form gehalten wurde. Obwohl das *„Splecke"* (— das erste E nicht Ä aussprechen)

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

von Holz vorwiegend mit der Axt vollzogen wird, sollte man für die *„Spleck"* im Haar doch lieber den Kamm nehmen. Heute ist der korrekt gezogene Scheitel kaum noch gefragt, dafür rücken Mähnenfrisur oder die Phantasiegebüsche der Punker ins Blickfeld. Bei den Letztgenannten stellt sich allerdings die Frage, ob hier nicht eine gepflegte Glatze sympathischer wirkt.

Sproole (Plur. — mit offenem O): Sie sind drosselgroß, schwarz-weiß gesprenkelt, gesellig und lebhaft. Sie leben vorwiegend von Insekten und Beeren und sind in Deutschland meistens Zugvögel. Den Schrebergärtner mit nur einem Kirschbaum können sie zur Verzweiflung bringen. *„De Sproole hann uus janze Kiesche jefresse"* ⟨Die Stare haben all unsere Kirschen gefressen⟩, schreit er mitunter schon im Mai entrüstet und hängt im nächsten Jahr blinkende Stanniolfähnchen in den Baum, die den Kirschräubern schon nach einem Tag keinen Schreck mehr einjagen werden. Die mundartliche *„Sproole"* sind die hochdeutschen Stare. Vielleicht hat der Sprenkel (Fleck, Punkt, Tupfer) bei der Namensgebung *„Sproole"* Pate gestanden. Man soll den Tierchen die Kirschräuberei nicht allzusehr übelnehmen, schließlich gehören sie zu den Sängern, die uns mit ihrem melodischen Zwitschern den Frühling versüßen.

Spruute (Plur.): Rosenkohl, das hochstengelige Wintergemüse mit Seitentrieben, die in ihrer Form der Rose ähnlich sind. Doch sie duften nicht, werden den Frauen nicht zu Füßen gelegt und schon gar nicht mit berühmten Namen bedacht, wie etwa die Konrad Adenauer Rose oder die Gloria dei Rose. Trotz der romantischen Rosenform landen die *„Spruute"* entweder im Kochtopf oder im Mülleimer und jeder Filmstar oder Politiker wird sich vermutlich energisch dagegen wehren, seinen Namen für eine *„Spruute"*-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Neuzüchtung herzugeben. Apropos Politiker: Weder die Farben Schwarz noch Rot noch Gelb-Blau passen zu *„Spruute"* — höchstens Grün.

stieze (Verb): *„De Speejel wid noch blend von dinge Stiezerei"* ⟨Der Spiegel wird noch blind von deiner Eitelkeit⟩, schimpfte früher die konservative Mama, wenn das Töchterchen immer wieder vor dem Spiegel Augenbrauen, Lippen, Näschen und Locken nachzog, puderte oder korrigierte. *„Stieze"* heißt soviel wie Schönmachen. Eine zeit-und selbstbewußte Frau *„stiez"* sich auch heute noch — nur findet niemand etwas dabei, wenn Fingernägel und Wimpern angeklebt oder Lippen und Lider zum Kleid passend gestrichen werden. Dagegen ist der Mann eigentlich anspruchslos. Seine *„Stiezerei"* beschränkt sich auf den gepflegten Bartwuchs und das Waschen der Ohren.

Strunksdöjelche (auch Stronksdöjelche, Stronz): Zierläppchen in der Außenbrusttasche der Jacke, das mit ein paar Zipfeln herausragt, um triste Kleidung zu beleben, modische Einstellung zu unterstreichen und weibliche Blicke auf sich zu lenken. Nicht nur Männer tragen *„Strunksdöjelche"*. Bei ihnen ist es allerdings neben der Krawatte oft die einzige Abwechslung im Rahmen der Oberbekleidung, wogegen die Frauen mit einer Vielfalt von Broschen, Ketten, Spitzen und Formen dem Betrachter die Blickwahl zur Qual machen. *„Strunkse"* (Verb) bedeutet „angeben". *„Dat eß ene Strunksböggel on hät nix an de Föß."* ⟨Das ist ein Angeber und hat nichts an den Füßen.⟩ Merke: *„E Strunksdöjelche"* muß nicht sein, ist aber schön.

Suere Hungk: Aus der Sicht des Winzers gibt es keinen sauren Wein, selbst dann nicht, wenn ein flüssiges Rauhbein das Gesicht des Zechers zur Knautschzone werden läßt. Herb

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

statt sauer, sagt der Kenner. Vermutlich hat er Recht, denn schließlich ist das himmlischste aller Getränke kein Gurkensaft. Nur ungeübte Gelegenheitsweintrinker nennen einen bärbeißigen Rebensaft *„suere Hungk"*. Die Experten hingegen belegen ein solches Gesöff auch dann noch mit positiven Eigenschaften wie: würzig, spritzig oder rassig. Im Jahre 1888 hat es *„ne suere Hungk"* in ganz Deutschland gegeben. Der Dichter Johann Trojan (1837-1915) beschrieb ihn in einem respektlosen Reimwerk. Er spricht darin von Rachenputzer und Krätzer, von einem miserablen Wein, der Löcher frißt in Kleider und Schuhwerk. Heute rückt der Winzer einem *„suere Hungk"* mit erlaubten Mitteln energisch zu Leibe; und nur noch selten gibt ein Zecher seine Enttäuschung mit den Worten von sich: *„Nä, dä suere Hungk trick enem jo de Därm zesamme — jeff me e Kölsch!"* ⟨Nein, der saure Wein zieht einem ja das Gedärme zusammen — gib mir ein Kölsch!⟩

töstele (Verb — offenes Ö): Ein rüstiger Rentner ist fürs *„Töstele"* prädestiniert. Von der defekten Kuckucksuhr bis zum ausgerissenen Schwanz am Schaukelpferd des Enkelkindes findet er ein umfangreiches Betätigungsfeld. *„Töstele"* erfordert eine ruhige Hand, ein Kaplansgemüt und eine Menge Zeit. Solange hinter dem *„Töstele"* ein positives Ergebnis steht, ist diese Geduldsarbeit zu bewundern. Wenn aber die Tochter beim Frühjahrsputz nicht von der Stelle kommt und die Mutter ärgerlich sagt: *„Finche, wat töstelste dann do de janze Zigk em Komodeschoß eröm?"* ⟨Josephine, was hantierst du denn da die ganze Zeit in der Komodenschublade herum?⟩, kann *„töstele"* auch eine Untugend bedeuten. *„Tö-„stele"* ist Kleinarbeit und kommt womöglich von „tasten". *„Du leeve Jott, dat eß ävve ene Töstel"*, sagt der Opa, wenn er dem jüngsten Enkel beim Zusammensetzen eines Puzzlespiel hilft.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Traatsch (Sub.), **traatsche** (Verb): *„En Traatsch"* ist Inhaberin eines gängigen Mundwerkes und nebenbei der Schrecken der Nachbbarschaft. Sie versteht es meisterhaft, das Leben eines Mitbürgers in seine Einzelteile zu zerlegen. *„Woher weeste, dat sich et Böllscheeds Drögk scheide looße well?"*, fragt der Mann seine bessere Hälfte. *„Von de Frau Kappes"*, sagt die Ehefrau. *„Du jlövs ävve och alles"*, schimpft der Ehemann. *„De Frau Kappes eß doch en Traatsch"*. Auch die Männer sind vom *„Traatsche"* nicht freizusprechen. Sie beweisen es meist an der Theke, wenn der Sport keinen Gesprächsstoff mehr hergibt. Übrigens, Tratsch und tratschen sind Wörter der Umgangssprache. Nur durch das breitgetretene A und die weibliche Einordnung wird aus Tratsch eine *„Traatsch"*.

Watschheue: Gleichbedeutender mundartlicher Ausdruck: *„Schwaadlappe"*. Der *„Watschheue"* ist ein Mensch, der unaufhörlich drauflosredet, ohne großen Wert auf die Richtigkeit seiner Behauptungen zu legen und dessen Redefluß an das rhythmisch-schnelle Zerkleinern von Möhren und Gurken erinnert. *„Dä Watschheue redd doch et Blaue vom Himmel eronde"*, heißt es, wenn ein Maulwerk wie ein Tausendzünder loslegt. Der volksmundliche Ausdruck ist heute nur noch der älteren Generation geläufig und wird meistens durch *„Schwaadlappe"* ersetzt. Hinter dem *„Watschheue"* verbirgt sich in der Regel der Besserwisser. Jedenfalls wirkt er auf die meisten Zuhörer wie ein plötzlicher Regen- oder Hagelschauer, dem man sich am besten durch schnelle Flucht entzieht.

Zeeche lögge: Die katholische Kirche hat manches reformiert, doch *„et Zeeche lögge"* erfolgt immer noch nach alter, bewährter Sitte. *„Nu maach ens vöraan, du Troonskann — se sen at am Zeeche lögge"* ⟨Nun mache mal voran, du

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Transkanne — sie sind schon am Zeichen läuten⟩, drängte die Mutter, wenn einer ihrer Schutzbefohlenen noch beim Frühstück saß, während vom nahen Kirchturm bereits die Glocken zum Hochamt läuteten. Eine Viertelstunde vor Beginn der Messe läuten auch heute noch die Glocken. Es ist das wohlvertraute Zeichen, sich unverzüglich auf den Weg zu machen, um nicht nur die halbe Messe mitzubekommen. Früher wurde auch die Wandlung durch Glockenschlag angezeigt. *„Uuse Papa wid jlich heemkomme — et hät at halev jeklepp"* ⟨Unser Papa wird gleich nach Hause kommen — es hat schon halb geschlagen⟩, hieß es, wenn vom Turm drei Glockenschläge ertönten. Doch *„uuse Papa"* kam meistens nicht, weil er nach dem Hochamt erst mal ein Stündchen zum Frühschoppen ging.

Mundartliche Redewendungen und ihre Bedeutung

Dä hät wedde de Schaares jemaach:
Im Geschäftsleben unter mehreren Mitbewerbern den größeren Gewinn erzielen. Eine Kleinkirmes ist heutzutage für die Schausteller und Budenbesitzer nicht mehr das lohnende Geschäft. Dennoch heißt es nicht selten: *„De Rievkoochebuud hät at wedde de Schaares gemaach."* ⟨Die Reibekuchenbude hat schon wieder die größeren Einnahmen gehabt.⟩ Auch der Landwirt kann *„de Schaares"* machen, wenn er dank neuer Methode eine Super-Ernte einfährt und demzufolge einen größeren Verdienst erzielt.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Dä hät de Oore jrüüße wie de Buch:
Eine gute und appetitlich hergerichtete Mahlzeit kann verführerisch sein. Nicht nur Kinder, auch Erwachsene trauen sich manchmal mehr zu, als sie schlucken können. Und wenn dann ein respektabler Rest auf dem Teller zurückbleibt, meint der Tischnachbar spöttisch: *„De hät de Oore wedde jrüüße wie de Buch jehat."* ⟨*„Oore"* — manchmal auch *„Ooche"*. Sing.: *„Ooch"*⟩ Er will damit sagen, daß die Augen mehr vorhatten, als der Magen verkraften kann. Im übertragenen Sinne gilt die Redensart auch für andere Fehleinschätzungen, besonders, wenn sie die Raffgier betrifft, und der Nimmersatt einen Teil des Errafften zurücklassen muß.

Dä hät sing Schööfje em Drüe:
Die Redensart bezieht sich vorwiegend auf die Sicherheit. Der Schäfer atmet nämlich erleichtert auf, wenn er bei anhaltendem Unwetter seine Schafe im trocknen Stall hat. Doch Schäfer und Schafe gaben nur den Anlaß zu dieser Redewendung. *„Dä hät sing Schööfje em Drüe"*, sagt man von einem Zeitgenossen, der nach einem Erbstreit den Löwenanteil für sich verbuchen konnte. Im Weltspitzensport der Profis kann sich ein 35jähriger Star getrost auf sein Altenteil zurückziehen: *„Dä hät sing Schööfje em Drüe."* *„Sing Schööfje em Drüe"* hat auch der Hochzeiter, der trotz etlicher Mitbewerber die Braut heimführen kann. Ob *„dat Schööfje"* jedoch auf Dauer im Trockenen bleibt, ist fraglich, denn bei den heutigen Scheidungsquoten verlassen die *„Schööfje"* mitunter den Stall über Nacht.

Dä kann et Evanjellium durch de Backe bloose:
Eine unhöfliche Redensart, die man schnell vergessen sollte. Gemeint ist ein hagerer Mensch mit eingefallenen Wangen. Direkt respektlos ist die Redewendung, wenn sie sich auf den körperlichen Zustand eines Kranken bezieht. Warum ausge-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

rechnet das Evangelium herhalten muß, um durch die Backen geblasen zu werden, ist nicht zu ergründen. Da ist eine andere Redensart der Ahnen weniger drastisch, obwohl sie ein langes, schmales Gesicht verspottet: *„Dä kann en Jeeß zweschen de Höene bütze"*, heißt es, wenn jemand ein Gesicht mit sich herumträgt, das ohne Mühe zwischen die Hörner einer Ziege paßt.

Däm schleef de Katz de Mare net fott:
Wer irgendwann einmal erlebt hat, wie eine Katze sich anstrengen muß, um ein großes Stück Fleisch fortzuschleifen, wird auch den Sinn der Redensart verstehen. Es geht wieder mal ums Essen. Ein guter Appetit ist zweifellos eine Gabe Gottes, auch wenn hinterher ein prallvoller Magen für Unbehagen sorgt. Mit ungläubigem Staunen registriert der Normalesser mitunter, was andere verdrücken können. Und fast ein wenig neidisch sagt er: *„Däm schleef de Katz de Mare net fott."* Unsere Ahnen hatten ein feines Gespür für richtige Gewichtsverteilung in ihren Redewendungen, wenn sie hier von der relativ kleinen Katze sprechen, die es nicht fertigbringt, den vollgefressenen Magen eines Menschen fortzuschleifen. Abgesehen von einem Fiffi, der in die Rocktasche paßt, hätte ein Hund weniger Schwierigkeiten mit dem Abtransport eines gefüllten Magens.

Dän moste mem Hohndekläuche aanpacke:
Ob man ausgerechnet von einer Hühnerklaue Rücksicht und Zartheit erwarten kann, muß noch festgestellt werden. Immerhin, die Redensart behauptet es. Es ist bekannt, daß leicht reizbare Menschen auf grobe Direktheiten empfindlich, wenn nicht sogar beleidigt reagieren. Man sollte ihnen deshalb nicht widersprechen, sondern ihnen Honig um den Mund schmieren. Auch Handwerker und Künstler sind nicht selten empfindlich, wenn es um die Beurteilung ihrer Werke

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

geht. Man muß sie schon *„mem Hohndekläuche aanpacke"*, um eigene Wünsche und Vorstellungen durchzubringen. Aber auch dem Zaghaften hängt der Volksmund *„et Hohndekläuche"* an. *„Dä jeht mem Hohndekläuche draan"*, heißt es, wenn jemand unentschlossen und mit übertriebener Vorsicht zu Werke geht.

Dän kannste en de Pief rooche:
Es ist eine abwertende Redewendung, die auf Personen zielt, denen man nicht hold ist. Oft steht ein bißchen Neid dahinter, meist aber die unbequeme Art des Gemeinten. Wie der Tabak in der Pfeife zu Asche verbrennt, so zieht die Redensart insgeheim den Wunsch hinter sich her, der Genannte möge sich in Rauch auflösen. Es treffen sich zwei Ortsansässige. *„De Laumanns Köbes hät at wedde e neu Auto"*, sagt der eine. *„Da Auto eß jot"*, meint der andere, *„ävve dän Köbes kannste en de Pief rooche"*.

De Hellije em ejene Land eß nix weat:
Was man bestens kennt und fast täglich erlebt, wertet sich von Jahr zu Jahr mehr ab, auch wenn es gut und außergewöhnlich ist. Beispiele gibt es genug: Unser schönes Siebengebirge ist zweifellos landschaftliche Spitze. Trotzdem nehmen Einheimische lange Anfahrten in Kauf, um in Bayern, Tirol oder im Schwarzwald ihr Urlaubsgeld auf den Kopf zu hauen. Um jedoch beim Kern der Sache zu bleiben: Im Heiligen Judas-Thaddäus hat die Stadt Königswinter einen populären Fürbitter und in *„Hesprott"* einen bekannten Wallfahrtsort. Doch wer die zahlreichen Wallfahrer sortiert, die gläubig nach Heisterbacherrott ziehen, um dem Heiligen ihre Anliegen vorzutragen, wird meist die nächsten Anwohner vermissen. Ähnlich ist es mit dem berühmten Drachenfels. Man muß in der Altstadt Königswinter schon emsig suchen, um jemanden zu finden, der in seinem Leben öfter als dreimal

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

oben war. Warum eigentlich? — *„Weil de Hellije em ejene Land nix weat eß".*

Do hät ene de Löffel falle jelooße:
Wenn vom Kirchturm die Sterbeglocke läutet, sagt auch heute der Volksmund noch: *„Do hät at wedde ene singe Löffel falle jelooße."* Manchmal heißt es auch: *„Do hät ene singe Löffel fottjeschmesse."* Der Sinn der Redensart ist nicht schwer zu verstehen. Wozu braucht ein Verstorbener noch einen Löffel? Zwar ist es nicht die feine Art, mit diesen Worten den Tod eines Mitbürgers kundzutun, doch einen gewissen Einfallsreichtum in ihren Ausdrücken ist dabei den Ahnen nicht abzusprechen. *„Do hät at wedde ene singe Löffel falle jelooße"*, hört sich immer noch gefälliger an, als die Redewendung: *„Do eß at wedde ene uusem Häer en de Schloot jeloofe."*

Ene Äsel op de Keß hevve:
Die Redensart wurde meist angewendet, wenn es um Dinge ging, von denen nur ein paar Eingeweihte etwas wußten. Zum Beipsiel, wenn in der Vorweihnachtszeit der Vater fast jeden Abend im oberen Kämmerlein an der Puppenküche für sein Töchterchen bastelte und Klärchen die Mama neugierig fragte: *„Wat det de Papa dann jede Ovend do ovve?"* sagte die Mutter ganz geheimnisvoll: *„Dä eß ene Äsel op de Keß am hevve."* Und wenn am Nachmittag des 24. Dezember das Wohnzimmer verschlossen blieb, obwohl es drinnen raschelte, weil der Christbaum geschmückt wurde, hieß es bei Nachfragen der Kleinen: *„Do eß de Mama dren, die moß flöck noch ene Äsel op de Keß hevve."*

Et ropp on wääch sich nix:
Von rupfen und wegen (bewegen). Frau Barbara erwacht nachts aus ihrem Traum, der ihr einen Einbrecher vorgegau-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

kelt hat. Ängstlich rüttelt sie den schnarchenden Gatten wach. *„Häste jrad nix jehüet, Vinzenz?"* — *„Nä"*, murmelt der Ehemann verschlafen. *„Doch, doch"*, meint sie, *„do woe doch jet. Jank janz höesch ens noluere"*. Vinzenz ist ein folgsamer Gefährte und mutig dazu. Er inspiziert Küche, Bad, Wohnzimmer und Keller. Dann kommt er zurück und knurrt: *„Du spinns, em janze Huus ropp on wääch sich nix."* ⟨Im ganzen Haus rührt und bewegt sich nichts.⟩ Auch bei einem Unfall, wo Schwerverletzte oder sogar Tote auf der Strecke bleiben, sagt der Volksmund heute noch: *„Dä ropp on wääch sich net mie."*

Hau-Schnau:
Unhöfliche, barsche Verhaltensweise. *„Ene fiese Möpp, do am Schalte"*, sagt der Ortsfremde. *„Dem sing Antwoade sen nur Hau-Schnau."* ⟨Ein unsympathischer Mensch, dort am Schalter. Seine Antworten sind unfreundlich und kurz angebunden.⟩ *„Hau-Schnau"* darf dagegen eine Frau sein, die von einem angetrunkenen Mann oder einem Schürzenjäger belästigt wird. Schlimm wird es, wenn Ehegatten im *„Hau-Schnau"*-Verfahren leben. Hier ist zu erwarten, daß von Zeit zu Zeit Porzellan fliegt und schließlich die Nestwärme woanders gesucht wird.

Hä küt met de bläcke Föß durch de Kopp:
„Besse en Pläät wie jar keen Hoor" ⟨Besser eine Glatze, als gar keine Haare⟩, heißt es. Doch die Redensart *„Hä küt met de bläcke Föß durch de Kopp"*, meint eigentlich die Teilglatze, bei der im Haupthaar die Schneise bzw. der Fliegenlandeplatz erkenntlich ist. Seitdem berühmte Glatzköpfe den Bildschirm erobert haben, ist der Schrei nach einem wirksamen Haarwuchsmittel nicht mehr allzulaut, zumal es ein solches Mittel trotz vielversprechender Werbung sowieso nicht gibt. Da hilft das Toupet oder die Perücke schon eher. Die

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Frauen haben es besser. Sie kommen nur ganz selten *„met de bläcke Föß durch de Kopp"*. Und das ist auch gut so, denn wer weiß, ob eine glatzköpfige Sophia Loren so gut aussehen würde, wie der auf Hochglanz polierte Yul Brynner.

He sen keen Nöß mie ze schlare:
Hier steht der Walnußbaum Modell für die Redensart. Seine Früchte werden mit Stöcken von den Ästen geschlagen und vom Eigentümer gelagert und verkauft. Die Redensart *„He sen keen Nöß mie ze schlare"*, wird dort angewendet, wo nichts mehr zu holen oder kein Profit mehr zu machen ist. Treffendes Beispiel ist ein überschwemmter Wirtschaftszweig, der früher eine Goldgrube war. Wenn der Absatz mehr und mehr zurückgeht, wird der Produzent eines Tages resigniert sagen: *„He sen keen Nöß mie ze schlare."*

Hufaat legk Pingk:
Hochdeutsche Übersetzung: Hochmut bzw. Eitelkeit leidet Pein. Es muß nicht sein, doch wenn eine Dame mit großen Füßen ihre Schuhe zwei Nummern zu klein einkauft, um Zierlichkeit vorzutäuschen, nach ein paar Stunden nicht mehr gehen noch stehen kann, weil Blasen und geschwollene Zehen das nicht zulassen, darf mit Fug und Recht schadenfreudig behauptet werden: *„Hufaat legk Pingk."* Nicht allein die Frauen leiden unter der *„Hufaat"*. Auch Männer, die mühevoll ihren Bauch einziehen, um im Beisein von Damen eine sportliche Figur präsentieren zu können, nehmen dafür Husten, wenn nicht sogar Bauchschmerzen in Kauf. Doch gegen das Liften eines Faltengesichtes bei Filmstars ist das Baucheinziehen nur ein Klax. Wenn hier die Raffnaht hinter dem Ohr oder sonstwo nicht stimmt, wird die Geliftete kaum noch ein Lächeln zustande bringen. Eine vergnügliche Geschichte gibt Zeugnis von der *„Hufaat"*, die *„Pingk"* leidet. Es kommt eine Frau zum Schönheitschirurg und klagt: „Se-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

hen Sie, Herr Doktor, diese große Warze auf meiner Oberlippe. Außerdem ist meine Gesichtshaut zu kurz. Selbst wenn ich weine, signalisieren die Zähne Freude und Heiterkeit. Was würden Sie mir raten?" „Kein Problem", meint der Arzt. „Die Warze machts möglich. Schneiden wir also in die Unterlippe ein Knopfloch, und Sie können bei Bedarf die *Schnüß* zuknöpfen."

Knauche, die due, fingen och Hungk, die se mue:
Die alte Redensart läßt sich am besten an folgendem Beispiel erklären: Käthe, Anni, Lilo und Petra heißen die Töchter einer ehrsamen Familie. Sie stehen im Alter zwischen 17 und 23. Es sind ansehnliche Mädchen, fleißig und freundlich. Dennoch ist Tante Julia skeptisch und sagt mehr als einmal zur Mutter der vier Mädchen: *„Jlöv me, Marie, dat Jerenn Fraulögk kres du nie unge de Haub."* ⟨Glaube mir, Maria, den Haufen Mädchen bekommst du nie unter die Haube.⟩ Die Mutter aber bleibt optimistisch und antwortet: *„Maach de do ens keen Sorch dröm — Knauche* (heute auch: *„Knoche"*) die due, fingen och Hungk, die se mue." ⟨Mache dir mal keine Sorge drum — Knochen, die taugen, finden auch Hunde, die sie mögen.⟩ Die Mama will damit sagen, daß gute Waren auch ihren Absatz findet, obwohl man nette, junge Mädchen nicht mit Knochen und ihre Freier nicht mit Hunden vergleichen darf.

Me soll net hüüte pisse, wie me springe kann:
Die Ahnen sagten es oft. In der Regel allerdings nur die Männer, weil den Frauen drastische Worte nicht so leicht über die Zunge wollten. Auch heute ist die Redensart noch nicht ausgestorben. Es geht dabei um Angabe und um mehr zu scheinen, als zu sein. Wer sich ein sündhaft teures Auto zulegt, um den Mitmenschen zu imponieren, aber nicht weiß, wie er den Schlitten je bezahlen kann, pi . . . eben hö-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

her als er springen kann. Und wer eine Kreuzfahrt durchs Mittelmeer mit einem anschließenden dreiwöchigen Aufenthalt auf Gran Canaria bucht, eigentlich aber nur mit dem Motorbötchen nach Zell an der Mosel hätte fahren können, um dort für 14 Tage auf einem Campingplatz zu bleiben, muß die besagte Redensart von *„hüüte pi . . . wie springe"* auf sich beziehen. Doch *„Lappüeche"* und Kredite machen heutzutage vieles möglich. Dennoch, wer ständig über seine Verhältnisse lebt, wird bald nicht mehr angeben können, weil eines Tages der Kuckuck aus seiner Wohnung schreit.

Me soll och at ens dem Düvel ze Ihr e Keazje aanbloose:
Die Redensart ist zwar nicht mehr geläufig, doch in der praktischen Ausübung wird sie unbewußt von vielen Menschen immer noch gehandhabt. ⟨Man soll auch schon mal dem Teufel zu Ehren ein Kerzchen anblasen.⟩ Hier ist nicht der Satan als Gegenspieler des Himmels gemeint, wohl aber ein Mensch, mit dem man alles andere als in Freundschaft verbunden ist. Mit einem guten Wort oder einer versöhnlichen Geste läßt sich manchmal bei dem vermeintlichen Widersacher vieles glätten. *„E Keazje aanbloose"* bedeutet den Versöhnungsversuch, wenn er auch schwerfällt. Es ist ja das große Elend auf Erden, daß jeder von sich glaubt, er sei im Recht. Und nur wenige sind ehrlichen Herzens bereit, *„dem Düvel e Keazje aanzebloose"*.

Plöck me he ens e Hoor druus:
Die Redewendung mit gleichzeitigem Vorzeigen der Innenhandfläche ist gewissermaßen der volkstümliche Offenbarungseid eines Habenichts oder die ablehnende Antwort auf den Pumpversuch eines Bekannten oder Verwandten. Die menschliche Innenhand hat bekanntlich keine Bewachsung aufzuweisen. Es ist also nicht möglich, dort ein Haar auszu-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

rupfen. Die Redensart *„Plöck me he ens e Hoor druus"* will einfach kundtun, daß nichts zu holen ist. Ob das allerdings immer zutrifft, bleibt fraglich. Oft wählt der Angepumpte diese weniger schroffe Ablehnung, um nicht grob sagen zu müssen: *„Denkste — die fuffzich Mark moß ich dann en et Kamin schrieve."*

Römm on tömm:
Der alte, aber immer noch benutzte Ausdruck bezieht sich auf die nähere Umgebung und bedeutet rundum. *„Römm on tömm eß noch nix ze hüere on ze sehn"*, sagt die Zuschauerin am Straßenrand, die auf den Festzug des Schützenvereins wartet. Auch die grobe Flächenangabe eines Besitztums wird manchmal mittels dieser Redensart einem Fragesteller mitgeteilt: *„Alles wat he röm on tömm ze sehn eß, jehüet däm Bue Hennes Mirbach."* ⟨Alles was hier rundum zu sehen ist, gehört dem Bauer Johannes Mirbach.⟩ Ein Erlebnis aus den zwanziger Jahren beweist die Vertrautheit der damaligen Pänz mit der Mundart und die mühsame Übersetzung ins Hochdeutsche: Auf die Frage eines Ortsfremden, wem denn das Gelände oberhalb des Dollendorfer Schnitzenbusches gehöre, antwortete der Bub in vermeintlichem reinen Deutsch: „Hier rümm und tümm ist alles Proffs Bungert."

Rupp-Stupp:
Der Himmel weiß, wie dieser Ausdruck entstanden ist. Er bedeutet sowohl das schnelle, wie auch das restlose Beseitigen einer Angelegenheit. Meist handelt es sich dabei um Speisen. *„Nu hat ich doch at en janze Komp Klöß jemaach"*, sagt die Hausfrau, *„ävve uuse Mänes hät se all rupp-stupp vekimmelt."* ⟨Nun hatte ich doch schon eine ganze Schüssel voll Klöße gemacht, aber unser Hermann hat die alle restlos aufgegessen.⟩

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Scheev on scheal:
Schief und schielen sind die hochdeutschen Grundworte. *„Scheev on scheal"* aber kann die Pflanzung im Garten oder das Ankleben der Tapete im Wohnzimmer sein. *„Scheev on scheal"* ist wider das Deutschtum und zeugt von Mangel an Ordnungsliebe. Auch die Kunst hat manchmal mit *„scheev on scheal"* zu tun. Vor allem, wenn der Betrachter von Bildern und Skulpturen nicht weiß, was vorne und hinten und oben und unten ist.

Wat däm en sing Ühl eß, eß däm andere sing Nachtijall:
Man sagt es heute noch und kann deshalb auf eine umfangreiche Erklärung der Redensart verzichten. Dennoch, was der eine häßlich findet, ist für den anderen wunderschön. Das kann Kleider, Gebäude und Kunstwerke betreffen. Sehr oft bewahrheitet sich die Redensart bei der Beurteilung von Frauen. Der eine sieht in der dunkelhaarigen, gertenschlanken Julia seine Idealfrau, der andere dreht sich nicht mal nach ihr um, weil er der strohblonden, molligen Grete hinterherstarrt. Womit mal wieder bewiesen ist, daß Nachtigallen nicht immer zart und zierlich sein müssen.

Wenn ene Äsel e Pead wid, jit et e huh Pead:
Es wird sicherlich nicht immer zutreffen, aber manchmal rutscht ein durchschnittlich begabter, um nicht zu sagen, dummer Mensch, in ein Amt, dem er nicht gewachsen ist. Bildlich gesehen wird hier aus dem erwähnten Esel ein Pferd. Das allein wäre jedoch noch nicht schlimm, wenn dieser aufgewertete Esel nun als Pferd bescheiden und dankbar seinen Dienst versehen würde. Doch der von unten nach oben gekommene Mensch meint jetzt, seine höhere Stellung den Mitmenschen gegenüber durch Amtsstolz und Unnahbarkeit unterstreichen zu müssen. Das Pferd, dem sowieso das Zaumzeug nicht paßt, wird größer und mehr von sich einge-

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

nommen. Ganz zu Recht sagten damals die Alten von einem solchen Menschen: *„Wenn ene Äsel a Pead wid, jit et e huh Pead."* ⟨Wenn ein Esel ein Pferd wird, gibt es ein hohes Pferd.⟩

Wo uuse Herrjott en Kirch hät, hät de Düvel en Kapell: Wo unser Hergott eine Kirche hat, hat der Teufel eine Kapelle. Im allgemeinen weist die Redensart darauf hin, daß sich neben dem Guten auch das Böse behauptet. Der Volksmund aber meint konkret, daß in der Nähe eines Gotteshauses meist auch eine Wirtschaft zu finden ist, obwohl *„en Wietschaff"* nicht unbedingt etwas Böses sein muß. Manchmal lassen sich dort sogar für kurze Zeit die Sorgen ertränken — sofern man im Wirt den geduldigen Beichtvater erwischt hat.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Achtung Neuauflage!

Obwohl das Büchlein *„Komkomere on Ketteplöck"* im November 1987 in verhältnismäßig hoher Stückzahl gedruckt wurde, war es innerhalb von sieben Monaten restlos vergriffen. Um jedoch den Mundartfreunden die Möglichkeit zu bieten, zur vorliegenden Schrift *„Retzefäje on Schüerendresche"* auch das vorausgegangene Bändchen zu erwerben, wurde *„Komkomere on Ketteplöck"* in relativ geringer Stückzahl neu aufgelegt. Immerhin wäre es denkbar, anläßlich eines Geburtstages, Namenstages oder auch nur aus Spaß an der Freud mit beiden Schriften dem bekannten Sprichwort gerecht zu werden: Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.

In *„Komkomere on Ketteplöck"* sind folgende mundartliche Begriffe hochdeutsch erklärt:

Aapefett
Abtredd
Ahleröttche
Altrüüsch
Appeltaat
Arvel
Baie
Bäldere
baschmooß
Bibbi
Blauch
bläázich
Bläázkoffe
Blötsch
Blötschkopp
Bonneroom
bossich
Bottekien
Bräng
Brimsknäuchelche
Broomel
Bröhnessel
bröötsche
kröötsche
Bruutscheffje
Bue
Büel
Büesch
Dat
Dännefupp
Deu
Dielsknall
Dilledopp
dirvele
Dolldep
Dollbet
Döppebänkelche
Dötsch
Dreckes
driel
Drüleech
Düe
Dürpel
Düen Bonne
Duuve
Eapel
Eaze
Eazeriese

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Eezje
eggelich
e-kalle
Enonde
Fecksje
feetsche
fies
Fimpe
fimschich
Fitschbonne
Flette
fliemsche
Flönz
Fluhkeß
Föttchesföhle
fried
fuddele
fukackich
Fuulstech
fussich
Füen
Hääste
Häästefetze
Hämmche
heckele
Heische
Hellep
Henkelmann
Hohndeföttche
Hompele
Hoorklöppe
Hóse
Hospet
höesch
Hötteböggel
hutsche
Hutschelepp
Hüetsche
Hüüldopp
I-Dötzje
Jaujitsche
Jeeß
Jeeßeköttel
Jehööch
Jewöbche
Jreß
Jreßkaste
Jromerich
juggele
Jusch
Jüe
kabbele
kamesööle
Kamesöölche
Käuetche
Ketteplock
Killekoom
kirkse
klaue
Kleckeböggel
Kluhs
Kluuste
knaatsche
Kniepche
Knies
Kning
knoaze
Knoppefrääße
Knuere
Knüles
Knüve
Komkomere
kott
kötte
Kotzkömpche
Kradde
krogge
Krotze
kröötsche
Kruffes
Kruusmoos
Kruutwösch
Küetelingche
Küüsje
Kreezekranz
Kuuze
Küz
Labbes
Leddekopp
Leye
Letschekooche
Lievje
Linnche
löödere
Lönte
Löv
Lueriese
Luuschhöenche
luustere
maggele
Mahn
mangs

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Markel
Matschkeddel
Maukätzje
Meal
Morre
Mömmes
Mösch
Möscheeie
Muschika
Muskötelche
Mutsch
müngchesmooß
Münkes
Naaksühl
Näjelche
Neekesje
Neuröttche
nitsch
Nuckes
Öllich
Öllichskopp
Öttemich
Packaan
Pättche
Pead
Peadsköttel
piddele
Pingk
Pläät
Poaz
Ponnijel
Pösselche
pratte
Prömm
Puddel
Punge
Püngel
Pürk
Quallmann
Quetschetaat
riere
Rievkooche
Roomhäb
Rotzlöffel
Röddele
Röff
Röggelche
rööke
Rösel
sabbele
Schaaf
Scheß
schibbele
Schinkekloppe
Schirvel
Schladde
schladdere
Schlau
Schlever
Schleverbrett
Schlotte
schluchich
Schluußmahn
schnack
Schnüssejeld
Schoof
Schoß
Schöppeledde
Schroom
schrappich
schroo
schurvele
Schürreska
Sei
spinkse
Spreet
Spruuzemännche
Steckelsriese
Stööz
stotze
Stuche
tämmele
Thele Männekes
Tispetack
tökere
Tölleme
tööle
Tötsch
trieze
Troonskann
Tröötteschäppche
Tuenühl
Tuffel
uuze
vedömpele
Vüesolle
wabbelich
Wasem
Wäächte
Week
Wegge

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Wollbere
Wöhles
wöötere

Wöschbrei
Wolängche

zaue
zeweasch
Zitsch

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Über Mundart und Heimatgeschichte hat der Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven bereits herausgegeben:

Jean Assenmacher
Komkomere on Ketteplöck
Alte mundartliche Ausdrücke hochdeutsch erklärt
mit Zeichnungen des Verfassers.
86 Seiten. 1987.

Jean Assenmacher
Dolldep un Dolldep eß zweierlei
und andere Schmunzelgedichte
mit vielen Zeichnungen des Verfassers.
62 Seiten. 1985.

Oberdollendorf und Römlinghoven · Ein Festbuch
(zum 25jährigen Bestehen des Heimatvereins)
41 Aufsätze von 29 Verfassern.
182 Abbildungen. 443 Seiten. 1986.

Ferdinand Schmitz
Volkstümliches aus dem Siebengebirge
169 Seiten. 1901. Nachdruck 1981.

Josef Schuchert
Aus dem Leben der Winzer und Bauern am Siebengebirge vor 200 Jahren.
Zahlreiche Abbildungen. 71 Seiten (1969).

Der Verband der Ortsvereine Oberdollendorf und Römlinghoven hat herausgegeben:

Jean ,,Jodokus'' Assenmacher
Lach mal wieder
Humoristisches und Karnevalistisches für fröhliche Menschen
76 Seiten. O.J.

© Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

Jodokus
Jean Assenmacher

Retzefäje on Schüerendresche

Alte mundartliche Ausdrücke
hochdeutsch erklärt
Mit Zeichnungen von
Jean Assenmacher
© Heimatverin Oberdollendorf und Römlinghoven e.V.

www.brueckenhofmuseum.de

Mit freundlicher Genehmigung
übernommen in unser

Virtuelles Brückenhofmuseum

http://www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de

Integriert u.a. in den Raum
„Literatur